



## Geschichte des Johanneums 1806—1906.

Von Direktor Dr. August Nebe.



Der Zustand des Johanneums bei Beginn des fünften Jahrhunderts seines Bestehens war ein geradezu trostloser; die seit längerer Zeit zerrütteten Finanzen der Stadt hatten ihm den Lebensnerv unterbunden, und die fortwährenden Kriegsstürme störten empfindlich die ruhige Arbeit der Schule. Die Schülerzahl war in den letzten Jahren bis auf 80, ja 70 gesunken, und wie man 1745 die classis IV hatte eingehen lassen müssen, so war 1797 eine weitere Klasse eingezogen worden, so daß die einst so blühende Anstalt außer der seit 1755 eingerichteten Schreibschule nur noch 4 Abteilungen zählte. Freilich die Hoffnung auf bessere Tage hatte man trotz der traurigen Gegenwart nicht aufgegeben und die alten Klassennamen Prima, Sekunda, Tertia, Quinta vorerst ruhig bestehen lassen, aber das wehmütige »bis Gott glücklichere Zeiten für unsere Schule heraufführt« in dem Album der 1745 aufgehobenen Klasse blieb vorläufig ein frommer Wunsch.

Besonders schwierig wurden die Verhältnisse in den Kriegsjahren im Anfang des neuen Jahrhunderts; denn »gleich nach der im Jahre 1803 erfolgten französischen Occupation verlor das Schulgebäude seine wahre Bestimmung«, und mußte der Unterricht in den Offizial-Wohnungen der Lehrer erteilt werden. Schon in den Tagen des siebenjährigen Krieges hatte die Schule ähnliches erlebt: nicht allzulange nach der fröhlichen Schüler-Aufführung der plautinischen Gefangenen, die nun als ein böses Omen erschien, waren wirkliche französische Gefangene in das Johanneum eingezogen und hatten die Musen fast 4 Jahre lang aus den ihnen geweihten Räumen verdrängt. Diesmal aber dauerte es fast 12 Jahre, bis das Schulhaus seinem eigentlichen Zwecke wieder eingeräumt werden konnte; nach dem Einzug der Franzosen am 27. Juni 1803 diente es zunächst als Militärhospital, dann als französische Freimaurer-Loge, hernach als Militärwerkstätte und schließlich, nachdem es eine Reihe von Jahren ganz unbenutzt dagestanden hatte, während der Freiheitskriege wieder als Lazarett, bis am 10. September 1814 der letzte Kranke entlassen wurde und nach Beseitigung der Ansteckungsgefahr und langen, unerquicklichen Verhandlungen zwischen

dem Lehrerkollegium, dem Rat und der provisorischen Regierungs-Kommission in Hannover die letztere am 12. Dezember 1814 die Wiederbeziehung des Schulgebäudes zu Neujahr anordnete. Die Erteilung des Unterrichts in den Dienstwohnungen der Lehrer während dieser Zeit war ein kümmerlicher Notbehelf, waren diese doch recht beengt und vielfach außerdem durch starke Einquartierung \*) schwer belastet. In einer Zeit wie den ersten vier Monaten des Jahres 1814, wo die ununterbrochenen starken Truppendurchmärsche ungeheure Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Stadt stellten und in nur noch gegen 600 »bequartierbaren« Häusern 1162 Stabs-offiziere samt der Generalität, 14135 Kompagnie-Chefs und Subalternoffiziere, 10586 Sergeanten und Unteroffiziere und endlich 240913 Gemeine untergebracht werden mußten, mochte sich eine Belegung des Kalands, in dem der Direktor Wagner wohnte, mit 110 Kompagnie-Chefs und Offizieren und 120 Gemeinen tatsächlich wohl kaum vermeiden lassen, aber an einen geordneten Unterricht wird unter solchen Umständen kaum gedacht worden sein. — Der baldige Wiedereinzug in das alte Schulgebäude war natürlich während dieser Notzeit der dringende Wunsch aller Lehrer gewesen; in diesem Sinne hatten sie im Sommer 1807, als das Johanneum wieder einmal leer stand, eine förmliche Eingabe an den Rat gerichtet, aber den vorsichtigen Entscheid erhalten: da man futura contingentia nicht voraussehen könne, so könne die nachgesuchte Wiedereinräumung des Schulgebäudes noch nicht statthaben. Es war deshalb eine ganz irrige Voraussetzung, wenn 1814 der Magistrat ihrer Weigerung, das Schulhaus vor gründlicher Wiederherstellung und Reinigung wieder zu beziehen, persönliche Gründe unterschob und in einem Schreiben an die provisorische Regierungs-Kommission in Hannover vom 25. November berichtete: »Allerdings muß es ihnen angenehmer seyn, in ihren bisherigen Wohnungen zu verbleiben, und dort den Unterricht fortzusetzen, wo nichts sie in ihrer häuslichen und körperlichen Bequemlichkeit stöht, wo sie nur von einer Stube in die andere zu gehen brauchen, wo, wie hat behauptet werden wollen, ein gemächliches Negligee (NB. die Chenille) die Stelle des schicklichen körperlichen Anzugs vertreten kann, wo nicht zu erwarten steht, daß der Superintendent als Inspector Scholae ohne Noth Amtsbesuche abstaten werde, und wo der Überschuß der baaren Geldvergütung für die Natural-Feurung ihnen eine Vermehrung ihrer Einnahmen gewährt.« In der Tat konnten die Lehrer des Johanneums den hier gemachten Versuch, sie »in die Klasse der berechtigten Raths-Arbeiter« zu setzen, »welche nur unter strenger und beständiger Aufsicht ihre Pflicht taliter qualiter thun«, mit Entschiedenheit zurückweisen; sie hatten unter den schwierigsten Verhältnissen getan, was sie

\*) Schon am 11. Juni 1807 geht ein »Gesuch der sämtlichen Lehrer bey dem hiesigen Johanneo« auf Bewilligung eines Ersatzes für gehabte Einquartierung an den Rat, der aber nur »Erleichterung von der Einquartierung nach Umständen« in Aussicht stellt. Auch eine Reklamation vom 28. Februar 1812 an den französischen Präfekten de Coninck wegen Überlastung mit Einquartierung wurde abschlägig beschieden, aber doch mit dem Zusatz »mais il convient que l'autorité locale ait égard à leur position.«

konnten, und wenigstens in den alten Sprachen tüchtige Leistungen erzielt. Als im Jahre 1811 der bekannte Naturforscher Cuvier und der Staatsrat Noël die Schule im Auftrag der französischen Regierung inspizierten, erkannten sie dies ausdrücklich an, während sie allerdings die Ergebnisse in der Mathematik und den Naturwissenschaften als *très-faibles* bezeichneten.

Aber auch mit dem endlichen Einzug in das alte Schulhaus waren noch nicht alle Nöte beseitigt; war doch das Lehrerkollegium in den letzten Jahren arg zusammengeschrumpft, ohne daß die Stadt in ihrer finanziellen Bedrängnis für eine schnelle Ausfüllung der entstandenen Lücken hätte sorgen können. »Am 1. des Monats May im Jahr 1813« — so berichtet der Direktor Wagner im Programm von 1815 — »starb plötzlich und durch eine Veranlassung, welche seinen Tod noch schmerzhafter machte (rohe Mißhandlung durch französische Soldaten), der Cantor und dritter Lehrer an der Johannis-Schule, Herr J. C. Eberwein, und bald darauf auch der öffentliche Schreib- und Rechenmeister Herr Schulz. Die damaligen traurigen Zeitumstände verzögerten die sonst nothwendige baldige Besetzung dieser Stellen. Michaelis 1814 wurde der Lehrer der 4. Klasse, Herr L. Reichwaldt, nachdem er lange und mühevoll an der Schule gearbeitet, den Wünschen seiner Verehrer gemäß, in das Predigtamt als zweiter Pastor an der hiesigen St. Lamberti-Kirche versetzt. Der Candidat, Herr Osenbrück, welcher mit dem neuen Jahre 1815 an dessen Stelle trat, ward um Johannis als Feldprediger wieder abberufen. Indessen war auch am 25. März dieses Jahres der verdienstvolle und allgemein geachtete Subconrektor, Herr Bernhard Jakob Bahlsen, gestorben«. Nur für den Lehrer der Elementarklasse war ein Ersatz bald gefunden worden, während zwei bereitwillige Geistliche im Unterricht der verwaisten unteren Lateinklassen vorläufig ausgeholfen hatten. Da von den älteren und erwachsenen Schülern viele dem Rufe des Vaterlandes gefolgt und dadurch die allein noch ordnungsmäßig besetzten beiden obersten Klassen ziemlich verödet waren, muß der Gedanke einer weiteren Beschneidung der Schule, ihrer völligen Auflösung oder ihrer Verschmelzung mit der Michaelisschule in jenen Tagen nahe genug gelegen haben. Und dahin gehende Befürchtungen scheinen damals den Direktor Wagner erfüllt zu haben, wenn er durch Vorstellungen bei der Regierung in Hannover und unter Benutzung persönlicher Beziehungen zu einem hannoverschen Staatsbeamten in etwas gereiztem Tone auf rasche Wiederherstellung geordneter Verhältnisse im Johanneum drang. Seinem eifrigen Bemühen sollte der Erfolg nicht fehlen; am 12. Oktober 1815 konnte er drei junge, vielversprechende Lehrer in ihr Amt einführen; er tat es mit Preis und Dank gegen Gott, der auch in dem Gebäude der Schule die Spuren des verheerenden Krieges vertilgt und es schöner aus der Kriegsverödung habe hervorgehen lassen, indem er zugleich in einer warm empfundenen Rede das »Andenken an die im Kampf für Recht und Freiheit verstorbenen Edlen und Helden« feierte und hoffnungsfroh eine bessere Zeit für das Vaterland ankündete, nachdem nunmehr Deutschlands Genius erwacht sei.



Eine bessere Zeit erwartete er auch für die Schule, an der er nun schon über ein Menschenalter wirkte. Zunächst war wenigstens die feste Grundlage geschaffen, auf der sich ein geordneter Unterricht wie vor dem »Wüthen der Kriegsfurien« entwickeln konnte. Äußerlich freilich glichen die Verhältnisse ganz denen um 1806. Zwar war im Oktober 1814 gelegentlich über die Wiedereinrichtung der seit 20 Jahren eingegangenen 4. Klasse verhandelt worden, aber erfolglos; noch bis 1829 mußte sich das Johanneum mit 4 Klassen unter 5 (seit 1823: 6) Lehrern und einer Schreibschule begnügen, und die Stelle des Kantors wurde erst mit dem Eintritt Andings (1824) wieder besetzt.

Wir sind trotz des dürftigen Aktenmaterials in der glücklichen Lage, uns auch von dem inneren Zustand der Schule im Jahre 1806/7 eine genauere Vorstellung zu machen, da gerade damals der Rektor Friedrich Hülsemann unmittelbar vor seinem Abgang nach Osterode den »Versuch einer pragmatischen Geschichte der Johannis- und Rathsschule in Lüneburg« schrieb, der in seinem dritten Abschnitt über die jetzige äußere und innere Beschaffenheit der Schule berichtet. Danach ist der Magistrat einziger patronus Joannei und übt seine Rechte durch einen Consul als Protoscholarchen, den Stadtsuperintendenten als Inspector und die beiden Prätores als Mitscholarchen aus. Die vier Lateinklassen haben über 80 Schüler; »die Frequenz der unteren Klassen ist gewöhnlich stärker als der obern, weil nur etwa der sechste Theil der jungen Leute studiren will, die Meisten aber sich dem Handelsstande, der Oeconomia u. s. w. widmen«. Den Unterricht in diesen vier Klassen geben der Direktor, der Rektor, der Kantor, der Subconrektor und der collega classis quintae, der jedesmal Collaborator des Stadtministeriums ist. Daneben erteilt nach einer seit 1755 bestehenden Einrichtung ein Lehrer der französischen Sprache vier wöchentliche Stunden, welche damals »die Schüler der beyden Ersten Klassen unentgeltlich genießen«, außerdem sind sechs wöchentliche Schreib- und Rechenstunden angesetzt, an denen alle Schüler, »sie gehören zu welcher Klasse sie wollen«, teilnehmen können.

Im großen und ganzen besteht die Schulordnung von 1774 noch zu recht, wenn auch in den zwei oberen Klassen im Lehrplan mancherlei Veränderungen erfolgt sind. Als Lehraufgaben der einzelnen Klassen erscheine 1806 folgende:

I: Religion nach Schulzes Lehrbuch.  
Leipz. 1795 (vereint mit II).  
Latein. Horaz, Virgil, Livius, Tacitus, Suetonius, Ciceros phil. Schriften u. s. w. und Stilübungen.  
Griechisch. Homer, Theocrit, Herodot, Xenophons Memorabilien und aus-erlesene Schriften Lucians (ed. F. A. Wolfi).  
Reine Mathematik.  
Hebräisch.  
Encyclopädische Wissenschaften nach Eschenburg.  
Geographie nach Fabris Handbuch.  
Geschichte nach Galettis Lehrbuch.  
Französisch (vereint mit II).

II: Religion (vereint mit I).  
Latein. Caesar, Tacitus de morib. Germanorum, Gesner Cic. chrest., Ovid Met., Terenz und vereint mit III Justinus, Curtius, Nepos; daneben fleißige Stilübungen.  
Griechisch.  
Reine Mathematik nach Wolfs, Häselers oder Klügels Lehrbüchern.  
Deutscher Stil.  
Geographie nach Fabris Handbuch.  
Geschichte nach Schröckh.  
Naturgeschichte und Technologie nach Funke.  
Französisch (vereint mit I).



III: Religion nach dem Landeskatechismus.  
Latein. Eutropius, Phaedrus und vereinigt mit II Justinus, Curtius, Nepos; Werners beide Cursus zu Exercitien.  
Griechisch. Elemente.  
Rechnen.  
Deutscher Stil.  
Geschichte und Geographie. Elemente.  
Naturgeschichte und Technologie.

V. Religion.  
Latein. Deklinieren und Conjugieren.  
Lesen des Gedikeschen lat. Lesebuchs, Verfertigen von Exercitien nach Speccius.  
Rechnen und Schreiben.  
Verstandesübungen, durch geographische und historische Unterhaltungen.  
Naturgeschichte.

Daß dieser dürftige Lehrplan wenig geeignet war, die hohen Ziele, die der Schule durch die Schulordnung von 1774 gesteckt waren, zu erreichen und den Bedürfnissen der künftigen Studenten ebenso wie der zum praktischen Leben übergehenden Schüler zu genügen, ist von selbst klar; besonders auffallend aber erscheinen die Einschränkungen, die der deutsche Unterricht erfahren hat, wo doch 1774 ausdrücklich eingeschärft war, »daß man ja die deutsche Sprache nicht verabsäume«. Statt dessen ist das Griechisch mehr in den Vordergrund gerückt; während man sich vor 32 Jahren in den oberen Klassen mit je 2 Stunden begnügt hatte, in denen man aus dem neuen Testament und aus Gesners Chrestomathia graeca übersetzt hatte, wird jetzt die griechische Lektüre in wesentlich erweitertem Umfang getrieben, — ein Beweis für den inzwischen auf der ganzen Linie siegreich vorgedrungenen Neuhumanismus, der ja gerade in der Landesuniversität Göttingen seine Hauptpflanzstätte hatte. Auch die Lehrer konnten sich je länger je weniger der Erkenntnis verschließen, daß ihrer Schule unzulängliche Mittel zu Gebote standen: zwar verkündete Wagner im Programm von 1802: »Unsere Schule arbeitet stets auf den Zweck sowohl der allgemeinen Bildung des Verstandes und der Vorbereitung zur gründlichen Erlernung jedes Geschäfts, als auch der richtigen Leitung des moralischen Sinnes bey der größeren und kleineren Jugend«, und meinte Hülsemann 1807: »man sieht, daß Alles weise angelegt und gut eingerichtet ist«; aber als am 1. Juli 1811 der provisorische Unterpräfekt von Gruben in Lüneburg für die französische Regierung von dem Canton Maire Dr. Kruckenberg schleunigst Bericht über die Schulen und öffentlichen Unterrichtsanstalten seines Bezirks einforderte, bemerkte der Direktor Wagner sehr zutreffend in der Rubrik Umfang der Anstalt: »Unsre Johannis-Schule sollte freylich alles umfassen, was zur vorläufigen Bildung eines künftigen Gelehrten gehört; aber wegen des Zusammendrängens so verschiedener Alter und Köpfe in 4 Klassen können die Mathematik, Physik pp. nicht in weitem Umfange getrieben, sondern nur die Anfangsgründe der Arithmetik und Geometrie, einige gemeinnützige Kenntnisse umfaßt werden, und die nöthige Grundlage in d. lateinisch. u. griech. und für künftige Theologen auch in der hebräisch. Sprache pp. nebst den dazu gehörigen Kenntnissen«. — Auch der Rest dieses merkwürdigen Aktenstückes aus der Franzosenzeit, in dem sogar der ehrliche alte Name Lüneburg in Luneburg verwelscht erscheint, verdient Beachtung und gibt willkommene Aufschlüsse; er lautet:

Art oder Natur dieser Anstalt	Besonderer Namen derselben	Anzahl und Charakter der Direktoren, Professoren, Lehrer und anderer dabey angestellten	Bestimmtes Gehalt		Emolumente der Lehrer	Anzahl der Schüler
			Francs	Cent		
Die Johannis-Schule oder das Johanneum ist eigentlich eine gelehrte Schule, aber nur von 4 Klassen, von denen die unterste Elementarklasse ist, die 3. sucht möglichst auch für die Übungen und Kenntnisse derer, weiche sich blos bürgerlichen Geschäften widmen wollen, zu sorgen; die 2. u. erste ist besonders bestimmt und bemüht die vorbereitende Bildung des künftigen Gelehrten zu befördern	J. F. Wagner, Direktor und Lehrer der ersten Klasse mit.....	2050	21 <sup>672/708</sup>	oder 475 Rtl. C. M.	Freye Wohnungen, auch um Pensionärs einzunehmen, vorhin auch Licente und Service oder Einquartierungs-freyheit; Accidenzen von dem was die Schülern vierteljährig und jährlich zahlen, von Leichen (sonst auch bey der Erwählung der Magistrats-Personen) welche jedoch nicht für alle gleich sind, aber 200 Thaler oder 863 Fr. 25 C. nicht leicht erreichen, seltner übersteigen	Die Anzahl der Schüler durch alle Klassen ist seit mehr als 20 Jahren immer zwischen 70 und 80 gewesen, auch wohl bisweilen darüber.
	J. J. Langer, Rector oder 2ter Lehrer mit 26 St. wöchentl. ....	1247	39 <sup>5/8</sup>	oder 289 Rtl.		
	J. C. Eberwein, Cantor nur in 9 Stunden wöchentl. Unterricht in der 2. und 3. Kl. ....	1268	97	oder 294 Rtl.		
	B. J. Bahlsen mit 26 Stunden, welcher die dritte u. wegen der damit verbundenen Bürgerschule zahlreichste Klasse hat..	927	99	oder 215 Rtl.		
L. Reichwaldt, welcher zugleich Collaborator des Ministeriums....	980	90	oder 227 Rtl.			

Wenn man gehofft hatte, daß eine gründliche Reform des »allhie so sehr gesunkenen Schulwesens« in der Friedenszeit sich schnell vollziehen werde, so war das eine Täuschung. Zwar die vorhandenen Mängel waren unschwer zu erkennen, aber die Reformvorschläge bewegten sich in sehr verschiedener Richtung. Besonders der tatkräftige, auf die Hebung des Schulwesens eifrig bedachte Superintendent Christiani, der seit 1814 das Inspektorat der Schule führte, erklärte schon im Oktober dieses Jahres entschieden, »die ganze Schulordnung sei dem jetzigen Zeitgeiste gar nicht mehr angemessen und müsse seiner Meinung nach ganz umgeschmiffen werden«, er verwarf unbedingt das bis dahin am Johanneum beliebte Klassenlehrersystem, bei dem freilich die Mathematik und die Naturwissenschaften in den oberen Klassen tatsächlich höchst stiefmütterlich behandelt wurden, und forderte, daß »jeder Lehrer, soviel möglich, nur in den Fächern unterrichte, worin er Gelegenheit gehabt habe, sich vorzügliche Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben«, ja er entwarf auf Wunsch des Collegium scholarchale im Mai 1815 die Grundzüge einer neuen Schulordnung. Diese hielt daran fest, daß das Johanneum den gesamten Unterricht in sich begreifen solle und deshalb in eine Gelehrten-, Bürger- und Elementar-

Schule abzuteilen sei. Die geplante Einheitsschule sollte sich auf einer einklassigen Elementar- und Vorbereitungsschule in 4 Stufen aufbauen, in ihren beiden unteren Klassen (IV und III) eine Bürgerschule und Gelehrten-  
schule zugleich darstellen, während ihre beiden obersten Klassen (II und I) lediglich zum Studium vorbereiten sollten. Die Vereinigung in den unteren Klassen war so gedacht, daß die im übrigen gemeinsam unterrichteten Schüler in einigen Lehrstunden getrennt würden, indem die zum gelehrten Stande bestimmten Knaben wöchentlich 5 oder 6 Stunden Latein und in III dazu 2 oder 3 Stunden Griechisch treiben, »die für den Handel und andere bürgerliche Geschäfte bestimmten Knaben und Jünglinge theils Unterricht in der französischen Sprache, theils eine vollkommene Anleitung zur Kalligraphie, besonders aber zu den schweren kaufmännischen Rechnungsarten und zur Verfertigung verschiedener Arten deutscher Aufsätze« erhalten sollten. Auch an Unterricht im Zeichnen wurde für diese Gruppe gedacht, und zwar möchte Christiani vorzüglich das Architekturzeichnen gepflegt sehen, »da die Fertigkeit architectonische Risse und Zeichnungen zu verfertigen für das bürgerliche Leben weit brauchbarer ist, als die sogenannte Handzeichnung«.

Der Direktor Wagner und das Lehrerkollegium standen diesen Plänen bedenklich gegenüber, für eine Vervollkommnung konnten sie eine solche Einrichtung nicht halten. Sie sahen das Haupthindernis für ein neues Aufblühen und Wachsen ihrer Schule in der allzu kärglichen Ausstattung mit Lehrkräften und Lehrmitteln und in der unbilligen Forderung, verschiedenen, sich innerlich widerstreitenden Bedürfnissen zugleich gerecht zu werden. Sie erwarteten alles Heil von der Verschmelzung der drei in Lüneburg vorhandenen höheren Schulen zu einer Einheitsschule, die ausschließlich der Vorbereitung für die höheren Berufe dienen sollte. In diesem Sinne hatten sie schon am 25. Januar 1815 an die Kgl. provisorische Regierungs-Kommission in Hannover berichtet: »es ließe sich wohl eine Einrichtung treffen, nach der die großen Vortheile, welche die hiesige Ritter-Akademie vorzüglich in einer guten und zweckmäßigen Bibliothek, in einer Naturalien- und Kunstkammer, in einem Vorrathe von mathematischen und physikalischen Werkzeugen und in einer Zahl geschickter Lehrer bey einer seit mehreren Jahren ganz unbedeutenden Anzahl von Zöglingen besitzt, ohne die wohlhergebrachten Vorrechte der edlen Geschlechter zu schmälern oder zu beeinträchtigen zum gemeinen Besten so mit den beyden hiesigen Schulen, der Michaelis- und Johannis-Schule, verbunden würden, daß ohne weitere Kosten, ja vielleicht noch mit Ersparung eine Schule errichtet würde, welche alles leistete, was zur Vorbereitung der Staats-Diener und Lehrer von Kirchen und Schulen zur Universitaet sowohl, als auch zu solchen Geschäften, zu welchen eine vorläufige höhere Bildung erforderlich ist, nothwendig erachtet werden dürfte«.

Bei diesem Widerstreit der Anschauungen war eine Reform in raschem Tempo ausgeschlossen. Ein besonderes Hemmnis bildete außerdem die sehr ungünstige Lage der Lehrer. Ein eigentlicher höherer Schulstand fehlte



damals in Hannover noch fast vollständig; für die meisten bildete das Schulamt nur den Durchgangspunkt zum Pfarramt. Dem entsprach auch die Wertung und Entschädigung ihrer Tätigkeit: die festen Besoldungen waren kläglich und die Dienstwohnungen dürftig. Immer noch bestanden Einrichtungen, die allerlei Unzuträglichkeiten im Gefolge hatten; so erhielten die Lehrer das von den Schülern bezahlte Schulgeld unmittelbar, hatten also ein Interesse daran, möglichst wenige aus ihrer Klasse und möglichst viele in ihre Klasse zu versetzen, andererseits waren die Lehrer wie die Schüler nach wie vor bei »öffentlichen Schuhmacher-Leichen« zum Leichengefolge verpflichtet und zogen sich noch im Jahre 1826 eine ernste Rüge des Senats zu, als sie sich dieser Pflicht zu entziehen versuchten.

Schließlich bot auch die Persönlichkeit des Direktors erhebliche Schwierigkeiten für eine rasche und gründliche Umgestaltung der Schule. Johann Friedrich Wagner hatte sich entschiedene Verdienste um das Johanneum erworben: ein Schulmann nach alter Art, theologisch und philologisch gebildet, hatte er in seinen jungen Jahren dank seiner Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit, dank seiner Gefühlswärme und begeisternden Frische Gutes gewirkt und der Schule, die bei seinem Eintritt 1782 kaum 3 oder 4 zählte, »welche auch nach dem damaligen Stande der Schulen Primaner heißen konnten«, zu einem neuen Aufschwung verholfen. Aber inzwischen war er, zermürbt durch die Not der Kriegsjahre, ein Sechziger geworden, dem die Haupteigenschaften zum Neuaufbau der Schule abgingen, kräftiger Entschluß und rasche Tatkraft. Lieber verherrlichte er in jenen Jahren in kunstvoll gefeilter lateinischer Prosa die Größe des Vaterlandes und sang in deutschem und lateinischem Lied zum Reformationsfest von Luthers Kraft, Tugend und Weisheit, als daß er »ein kräftiges Zusammenwirken von Innen und Außen«, das nach seinem eigenen Bekenntnis das Johanneum am meisten vermischen ließ, energisch durchzuführen sich hätte entschließen können. Und doch nötigte der »alte, würdige Direktor« — so nennt ihn der Oberschulrat Kohlrausch in den Erinnerungen aus seinem Leben — auch noch in seinem höchsten Alter allen Achtung ab durch seine frische Begeisterungsfähigkeit und seine neidlose Wertschätzung fremden Verdienstes. Als er 1834, kurz vor seinem Tode, von allen Seiten hochgeehrt, sein 50jähriges Dienstjubiläum beging, war sein junger Mitdirektor Haage freudig überrascht über die Wärme seiner Ansprache und schrieb: »Das ist das Achtungswerte in dem Charakter des alten Wagner, daß er noch mit lebendiger Begeisterung die Empfindungen seiner Jugend in sich erwecken und beleben kann; das ist es, was den Geist in seinem gebrechlichen Körper munter und rege erhält und den ehrwürdigen Greis zum Jüngling umwandelt«. Und er selbst hatte in einer seiner letzten Schulschriften das Ideal einer Schule in den schönen Worten geschildert: »Jeder thut das Gute, was er kann, wozu er berufen ist, und freut sich desselben; aber er freut sich auch dessen, was Andere thun und sucht es zu befördern, ohne zu fürchten, die Ehre gehe ihm ab, welche anderen gebührt. Anerkennung fremden Verdienstes ist Prüfstein und Unterpfand eigener Würdigkeit«.

Nach diesem Wort hatte er wirklich gehandelt; darum empfand er es als schönste Freude, unter seiner Leitung die Schule zu neuem Leben aufblühen zu sehen. Sein treuester Helfer in der ersten Zeit war dabei sein einstiger Schüler Volger, der seit seinem Eintritt ins Kollegium Michaelis 1815 eifrig bestrebt war, die seit langer Zeit vernachlässigte Ordnung in den äußeren Einrichtungen der Schule wieder herzustellen, Alba und Zensurlisten einzuführen, für die Sammlungen von Unterrichtsmitteln den Grund zu legen und vor allem die arg verwahrloste Schulbibliothek — auch unter persönlichen Opfern — neu zu begründen und sachgemäß zu erweitern.

Ein weiterer Schritt auf diesem Wege war die Abhaltung von regelmäßigen Lehrerkonferenzen, die der Superintendent Christiani als Inspektor der Schule angeregt hatte, und die trotz ihres zunächst öfter recht stürmischen Charakters allmählich immer mehr zur Abklärung der Anschauungen und wirklicher innerer Einheit im Kollegium führten. Mußte anfangs der Superintendent gelegentlich persönlich erscheinen, um Öl in die erregten Wogen der Verhandlung zu gießen, so stellte sich doch bald nach Ausweis der Protokolle ruhige Sachlichkeit von selbst ein. Der erste Versuch mit monatlichen Konferenzen fand Ostern 1817 statt, sie wurden vorläufig im Hause des Direktors abgehalten, bald in ein Klassenzimmer, dann Ostern 1818 in die sogenannte Kommissions-Stube auf dem Rathause verlegt, erst Ende 1822 kehrte man wieder in die Schule zurück. Die Einrichtung bewährte sich so, daß sie seit Januar 1819 zu einer stehenden gemacht und eine regelmäßige Protokollführung eingeführt wurde. Merkwürdigerweise war für die gewöhnlichen Schulkonferenzen der erste Sonntagmorgen eines jeden Monats von 11 Uhr ab bestimmt.

Wie nötig diese gemeinsamen Beratungen waren, zeigte sich nun erst deutlich: auf allen Gebieten der Schule herrschte ja große Unsicherheit und Willkür. Die Schulzucht war von den einzelnen Klassenlehrern sehr verschieden gehandhabt, von einigen sehr milde oder auch gar nicht geübt worden; von nun an wurden alle wichtigeren Übertretungen der Schulordnung von der Konferenz geahndet. Über die Vorkenntnisse, die bei Neuaufnahme von Schülern für die einzelnen Klassen zu fordern seien, sowie über das Normalalter wurden feste Grundsätze aufgestellt und auch die Versetzungen von der Zustimmung der Gesamtkonferenz abhängig gemacht. Hinsichtlich der Lehraufgaben der einzelnen Klassen zeigte sich noch im März 1819 solche Unklarheit, daß die Frage ausführlich behandelt werden mußte, ob der früher angenommene Grundsatz noch bestehe, der in der Tertia zu erteilende Unterricht sei vorzüglich auf Bürgerbildung berechnet. Man entschied sich dafür, daß im ganzen in der Schule mehr auf gelehrte Bildung Rücksicht genommen werden solle, behielt sich aber für einzelne Fälle Befreiung vom lateinischen und griechischen Unterricht vor. Noch wichtiger war es, daß bald auch der gesamte Lehrplan der Schule in die Beratungen der Konferenz hineingezogen wurde. Hier gab es besonders viel zu ändern und zu bessern; es galt nicht bloß längst veraltete Lehrbücher durch neue zu ersetzen, sondern vor allem einigen stark vernachlässigten Lehrfächern Raum

zu schaffen. Am übelsten war es immer noch mit der Mathematik und den Naturwissenschaften bestellt. Der Direktor Wagner stand zwar auf dem Standpunkt, daß der mathematische Unterricht »in der Prima nicht ganz entbehrt werden könne«, hatte ihn aber seit Jahren aus dem Lehrplan gestrichen, um mehr Zeit für seine Lieblingsfächer zu gewinnen; erst im Herbst 1824 bequeme er sich nach langem Drängen seitens des Kollegium scholarchale wieder dazu, diesen Gegenstand mit 2 Stunden wöchentlich zu übernehmen, freilich mit der ausdrücklichen Einschränkung, daß er dabei »nur den Euklides zu Grunde zu legen« gewillt sei. Dagegen erklärte der Klassenlehrer der Sekunda, dem die Übernahme einiger physikalischer Stunden zugemutet wurde, »daß er sich zu den naturhistorischer Stunden aus Mangel an Hilfsmitteln und Übung in diesem Gegenstande des Unterrichts nicht verstehen könne«. Immerhin war es von Bedeutung, daß die Notwendigkeit einer umfassenderen Berücksichtigung dieser Lehrfächer von der Konferenz rückhaltlos anerkannt wurde.



J. F. Wagner,  
1794 Rektor, 1797—1832 Direktor  
des Johanneums.

Ein langsamer Aufstieg des Johanneums war jedenfalls in jenen Jahren unverkennbar, auch äußerlich wuchs es stetig, zumal seitdem Weihnachten 1819 die Michaelisschule aufgehoben war; aber auf der Höhe war es noch nicht. Wohl waren die äußeren Formen geschaffen, in denen sich eine gedeihliche Entwicklung vollziehen konnte, aber es fehlte der belebende und beherrschende Geist, der das Lehrerkollegium mit zielbewußtem Streben und reger Schaffensfreude erfüllen und den Schülern lebendiges Interesse für den Unterricht einflößen und sie durch die Macht seines Wirkens hinreißen konnte. Es zeugt von dem offenen Blick und dem feinen Verständnis der maßgebenden Männer für die Bedürfnisse der Schule, wenn die Stadt sich mit Rücksicht darauf entschloß, einen jungen, tüchtigen Lehrer zu gewinnen, der das begonnene Reformwerk rasch weiterführen, den alternden



Direktor Wagner in seiner Tätigkeit unterstützen und, womöglich, sein Nachfolger werden sollte. Eine geeigneteren Persönlichkeit als Karl Friedrich Heinrich Albert Haage\*) hätte man für diese Aufgaben kaum finden können. Seine Wirksamkeit übertraf die frohen Erwartungen, die seine glänzende Probelektion erweckt hatte, bei weitem; ja der Amtsantritt des noch nicht 23jährigen Mannes am 20. Oktober 1823 bildet geradezu eine Epoche in der Geschichte der Schule.

Der Sproß einer Familie, die einst um ihres Glaubens willen aus Böhmen nach Thüringen geflüchtet war, hatte Karl Haage auf dem Gymnasium illustre seiner Vaterstadt Gotha eine ausgezeichnete Ausbildung erhalten. Der talentvolle Schüler, der schon mit 13 Jahren in die Prima versetzt worden war, hatte sich mit eisernem Fleiß durch Privatunterricht ein Kapital von 200 Thalern gesammelt, das ihm nebst einigen Stipendien das heißersehnte Studium ermöglichen sollte. Als er 17jährig die Universität Jena bezog, hörte er anfangs theologische, dann vor allem philologische,



Karl Haage,  
1826 Adjunctus Directoris,  
1831 zweiter Direktor, 1834—1842  
alleiniger Direktor des Johanneums.

historische und philosophische Vorlesungen, Bestimmte Richtung und Ziel erhielten seine Studien aber erst in Göttingen, wohin er 1820 als Hauslehrer in einer Professorenfamilie übersiedelte: Mitscherlich, Dissen und vor allem der von glühender Begeisterung für das klassische Altertum erfüllte jugendliche Karl Otfried Müller wurden hier seine Lehrer. Im Sinne dieses großen Philologen suchte er in den Geist des Altertums einzudringen und vertiefte sich nicht ausschließlich in sprachliche Studien, sondern bemühte sich mit weitem Blick die gesamte Kultur des Altertums, das Leben in Staat und

\*) vgl. R. Haage, Briefe und Reden des Direktors des Johanneums Dr. Karl Haage aus den Jahren 1823—1842. Lbg. 1898 und E. Ziel, Erinnerungen aus dem Leben eines alten Schulmannes. Lpzg. 1889. S. 41 ff.

Religion, in Kunst und Wissenschaft zu umspannen. Was Wunder, daß er nach seinem Eintritt in Lüneburg gar bald »als ein wahres lumen« betrachtet wurde! Kaum älter als manche seiner Primaner, die er in Latein, Griechisch, Geschichte und Geographie unterrichtete, beherrschte er sie mit Leichtigkeit, wußte er sie durch die Kraft und das Feuer seiner Rede und die Fülle und die Gediegenheit seiner Kenntnisse zu packen und durch sein Vorbild zu energischer Entfaltung ihrer Kräfte anzuspornen. »Von nun an nur ein Ziel, nur ein Gebot« — so hatte er sich vor Übernahme seines Amtes gelobt — »du sollst wirken, mit Ernst wirken, nicht mehr bloß für dich und für deine Ausbildung sorgen, nein auch andere diesen Weg führen, ihren Verstand mit Kenntnissen bereichern, ihr Gemüt mit der reinen Flamme der Begeisterung erfüllen, sollst selbst rein, gut und unbefleckt dastehen, daß man dir glaubt, wenn du Fehler und Laster rügst, wenn du die Tugend empfiehlst, wenn du den schlummernden Funken jedes Edlen und Großen in der Brust deiner Schüler hervorlocken und anfachen willst.« Dies Gelübde hat er mit unverbrüchlicher Treue gehalten. Noch nach langen Jahren erinnerten sich seine einstigen Schüler des tiefen Eindrucks seines Unterrichts, der sie aus den alten Gleisen mächtig emporhob zu den Höhen des Ideals, ja sie in Augenblicken besonderer Weihe zu Tränen hinzureißen imstande war. Bekannt ist das Urteil des Oberschulrats Kohlrausch, der Haage für einen der bedeutendsten Schulmänner erklärte, die er auf seiner ganzen Laufbahn kennen gelernt habe: »er verband bei einem sehr ansprechenden Äußern eine gründliche Bildung und eine eminente Lehrgabe mit einem seltenen Feuer des Geistes und einer Wärme des Gefühls, welche seine Wirkung auf die Schüler unwiderstehlich machten. Seinen Lektionen in der Geschichte, in der Erklärung eines Klassikers, beizuwohnen war ein wahrer Genuß; die Gedanken strömten in einer Fülle und einem Wohlklang der Rede von seinen Lippen, daß man die Zeit vergaß und es bedauerte, wenn eine Stunde zu Ende war.« Die Arbeit an und in der Schule war aber auch sein Ein und Alles; ihr zuliebe brachte der jugendliche »Brausekopf« das schwerste Opfer, indem er auf eingehendere wissenschaftliche Studien, zu denen ihn seine Neigung zog, mehr und mehr verzichtete.

Für die seiner harrende Reformarbeit an dem Johanneum bot die durch seinen Unterricht geweckte Begeisterung seiner Schüler, bald auch die Dankbarkeit der Eltern den festesten Rückhalt. Zu statten kam ihm dabei auch das selbstlose Entgegenkommen des »guten alten Direktors« Wagner, dem der »kecke, weltstürmende« Landsmann aus dem Thüringerland gleich von Anfang an das Herz abgewonnen hatte, und der nun den »Feuerkopf« mit seinem »tobenden Eifer« ruhig gewähren ließ und selbst willig in den Schatten trat. Das Collegium scholarchale und der Magistrat stellten sich immer entschiedener auf seine Seite und scheuten auch vor großen Opfern nicht zurück, um durchgreifende Verbesserungen der Schule zu ermöglichen. Auch seitens der Kgl. Landdrostei endlich, die damals auch in den Schulsachen »anfang überall ihre Einmischung geltend zu machen«, konnte Haage im Notfall auf tatkräftige Unterstützung rechnen, hatte sie

doch bei seiner Anstellung ausdrücklich auf offensichtliche Mängel der Schulorganisation hingewiesen, die baldige Abstellung heischten, und erneuerte sie doch im Oktober 1826 ihre Forderung einer Reorganisation der Schule unter Hinweis auf die mustergültigen Verhältnisse am Andreanum zu Hildesheim.

Immerhin bot die Stellung Haages anfangs mancherlei Schwierigkeiten: seine Berufung als Lehrer der oberen Klassen und als Gehülfe des Direktors fiel ganz aus dem Rahmen der bisherigen Gepflogenheiten und entbehrte trotz der unter dem Siegel der Verschwiegenheit eröffneten Aussicht auf die Nachfolge im Direktorat der klaren Begrenzung der Rechte und damit der sicheren, äußeren Grundlage. Nur ein Mann wie Haage, der mit überlegenen Kenntnissen und bewundernswertem Lehrgeschick sichere Formen im geselligen Verkehr und diplomatische Fähigkeiten vereinte, und dem schlagender Witz und geistreicher Humor und, wenn es Not tat, auch ein starkes Selbstbewußtsein und goldne Rücksichtslosigkeiten zu Gebote standen, war einer solchen Stellung gewachsen. Die älteren Kollegen fühlten sich naturgemäß zurückgesetzt, klagten wohl über den thüringer Wind, der jetzt wehe, spotteten über seine thüringer Aussprache und den fortwährenden Lobpreis seines Gothaer »Vaterlandes« und lasen mit heimlicher Schadenfreude den Namen des Neulings »im Staatskalender in der Reihe der Lehrer unter dem Schreib- und Rechenmeister am untersten Rande des Papiers.« Aber immer deutlicher verspürten sie, wie mit dem Fremdling ein neuer Geist in die alte Schule eingezogen war, der keinen behaglichen Schlendrian duldete, wie eine feste Hand sicher die Zügel der Leitung faßte, die dem alten Wagner tatsächlich längst entglitten waren. Was half es, wenn man sich mit kleinlichen Mitteln gegen diese Einwirkung zu sichern suchte und sogar ein halbes Jahr lang die ordnungsmäßigen Konferenzen ausfallen ließ? Schließlich blieb den Widerstrebenden doch nichts anderes übrig, als sich in den stilleren Hafen des Pfarramts zu flüchten. Schon am 12. Mai 1830 konnte Haage berichten: »So hat sich denn seit 6 $\frac{1}{2}$  Jahren das ganze Lehrpersonal so verändert, daß von den alten Lehrern nur noch zwei übrig sind.« Inzwischen war er übrigens im Oktober 1826, als sein Übergang an das Katharineum in Lübeck zu befürchten stand, dauernd an das Johanneum gefesselt worden, indem ihn der Magistrat förmlich zum Adjunctus Directoris cum spe succedendi ernannte und ihm im gewöhnlichen Leben den Titel Direktor zugestand. Ihm fiel von nun an die ganze Last der Schulleitung zu, und er konnte von nun an als das eigentliche Haupt des Johanneums gelten, dessen belebende Seele er gleich bei seinem Amtsantritt bereits geworden war: tatsächlich erhielt er Ostern 1831 durch das Kabinettsministerium auch amtlich den Titel Direktor »und wurde durch den Magistrat in allen Rechten und Befugnissen dem Direktor Wagner gleichgestellt«, so daß seine Unterschrift jederzeit erst die jenes bekräftigen mußte und ohne seinen Consensus von Direktionswegen nichts geschehen durfte; ja nach dem Tode Wagners am 29. März 1834 bezeichnete eine Verfügung der Ober-Schulbehörde das Gehalt desselben geradezu »fast als Pension.«



Drei Aufgaben waren es vor allem, vor deren Lösung sich Haage gestellt sah: die Durchführung einer straffen Schulzucht, die Erweiterung der unzulänglichen äußeren Organisation des Johanneums und die innere Reform des gesamten Unterrichts.

Ein altes böhmisches Sprichwort sagt mit Recht: eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser; deshalb richtete Haage von vornherein sein Augenmerk darauf, die arg verwahrloste Disziplin der Schule wiederherzustellen. Für ihn selbst freilich gab es keine Schwierigkeiten auf diesem Gebiet; mochte er auch die höchsten Anforderungen stellen, die Schüler arbeiteten, hingerissen von dem Schwung seines Geistes, mit frischer Lust, und er fühlte sich schnell sicher im Sattel. Aber um so übler bestellt war es bei den anderen Lehrern; besonders die des Französischen und Englischen mußten froh sein, wenn sich die Schüler zu ihrem Unterricht überhaupt einfanden, und selbst die Primaner überraschten gelegentlich ihre Lehrer durch aufgesetzte Nasen und umgebundene Bärte und andere Kindereien. Dem zu steuern, wurde bereits 1824 »als unabänderliche Regel festgesetzt«, daß von jetzt ab kein Schüler vom Besuch der englischen und französischen Stunde entbunden werden solle, und 1825 wurden dann nach Haages Vorschlag in allen Klassen »Censurbücher« und »Conduitenlisten« eingeführt, verantwortliche Aufseher für die Ordnung der Klassen während Abwesenheit des Lehrers in den beiden obersten Klassen ernannt, Inspektionen durch Lehrer während der freien Viertelstunde des Morgens eingerichtet und auf pünktlichen Beginn und Schluß des Unterrichts gedrungen. Auch kleinere Mittel wie Einsetzung von Bankältesten und bankweises Verlassen des Klassenraums, wurden im Interesse der Aufrechterhaltung der guten Ordnung nicht verschmäht. Ihren vorläufigen Abschluß erhielten diese Reformen durch die neuen Schulgesetze, die den Schülern am 5. November 1829 vorgelesen wurden.\*) Aber auch die Klassenprüfungen, die man von Michaelis 1832 an regelmäßig abhielt, sowie die öffentlichen Prüfungen, die nach altem Brauch vor Ostern stattfanden, wurden für die Zwecke der Schulzucht ausgenutzt: bei den ersteren wurden genaue Protokolle geführt, die das Gesamtverhalten der einzelnen Klassen würdigten, bei den letzteren im feierlichen Schulakt zugleich mit der Bekanntgebung der Versetzungen aus den Zensurlisten aller Klassen »billiges Lob und heilsamer Tadel« ausgesprochen. Im äußersten Notfall scheute sich Haage nicht in dem gedruckten Osterprogramm an das Ehrgefühl des Schülers und den »biedereren Sinn der Bewohner« der Stadt zu appellieren, wenn der »bewährte Geist der Ordnung, des Fleißes und der Sitte ins Wanken zu geraten« und »die immer mehr überhand nehmende Genußsucht« der Schüler der oberen Klassen den Erfolg des Unterrichts zu gefährden drohte. (Vgl. Progr. 1836.)

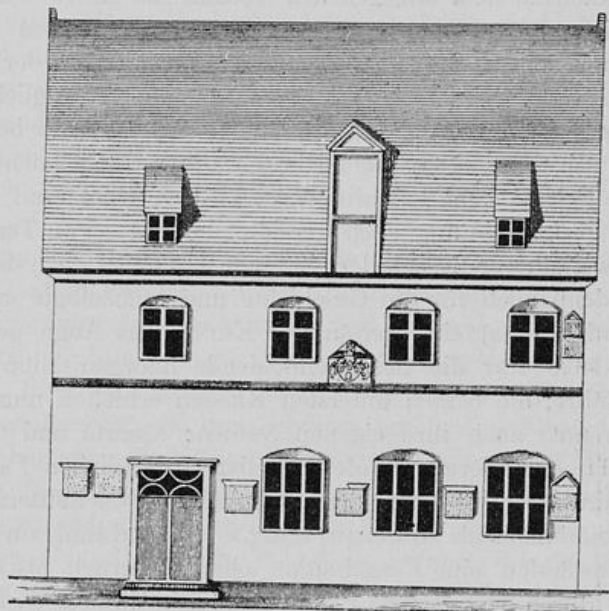
\*) Ein umfangreiches Material war bei Feststellung dieser Gesetze benutzt worden, so die Schulordnungen des Gesamtgymnasiums in Braunschweig, der Gymnasien von Celle, Göttingen, Gotha, des Johanneums in Hamburg, des Lyceums in Hannover, des Andreanums in Hildesheim, des Pädagogiums in Ilfeld, des Georgianums in Lingen und des Katharineums in Lübeck.

Langsamer vollzog sich naturgemäß die äußere Um- und Ausgestaltung der Schulorganisation: schon bei Haages Eintritt war es möglich gewesen, die gar zu dürftige Zahl von vier Klassen zu erweitern. Michaelis 1833 vereinigte man nämlich je 10—12 schlechtere Tertianer und bessere Quartaner in 4 Stunden Deutsch und 8 Stunden Lateinisch zu einer gesonderten Nebenklasse, um so dem Latein als dem eigentlichen Rückgrat der Schule eine Stärkung zu geben. Aber das war nur ein vorläufiger Notbehelf; die Schule bedurfte einer dauernden Erweiterung nach oben wie nach unten, sollte sie den gesteigerten Forderungen der Neuzeit gerecht werden. Mit sieghafter Kraft wußte Haage diesem Gedanken Eingang zu verschaffen; schon am Pfingstmorgen 1824 durfte er jubeln: »es beginnen Reformen nach meinen Ideen . . . . Michaelis wird eine neue Selektta errichtet, und dann soll ich den höheren philologischen Unterricht allein erhalten.« Diese Klasse, die wirklich zu dem angegebenen Termin ins Leben trat, war nach späteren Aufzeichnungen dazu bestimmt, »die geschicktesten Schüler der classis Prima in den alten Sprachen zu einer höheren Reife der Ausbildung zu bringen, und der Unterricht in derselben soll ganz vorzüglich den Übergang zum academischen Unterrichte vor Augen haben.« So bestanden tatsächlich bereits seit Ostern 1825 sechs Klassen neben der Elementarabteilung, wenn auch die Selektta und Prima ebenso wie die Ober- und Unterquarta in den meisten Fächern immer noch vereinigt blieben. Von Tertia ab nach oben galt ein zweijähriger Besuch der einzelnen Klasse — auch der Selektta — als Regel, wie denn auch für die Geschichte und Archäologie auf der Oberstufe (Prima und Selektta) ein dreijähriger Kursus ins Auge gefaßt wurde. Bis zum Jahre 1829 war die tiefeinschneidende Reorganisation im wesentlichen durchgeführt; die beiden untersten Klassen erhielten nun, im Unterricht völlig getrennt, auch ihre eigenen Namen: Quarta und Quinta. Die Selektta hatte 11 gesonderte Stunden in den sprachlichen Fächern; eine weitere Durchführung dieser Trennung im gesamten Sprachunterricht erklärte aber Haage schon damals als »durchaus nötig,« während ihm »in den übrigen Unterrichtsgegenständen eine Combination eher förderlich als schädlich zu sein schien, da durch eine solche die fortlaufende Einheit eines umfassenderen Cursus nicht gestört« werde.

Wenn in der Selektta bei ihrer Gründung im Griechischen Plato, Thucydides, Pindar, die Tragiker und Theocrit und im Lateinischen Tacitus, Seneca, Horatius (Sermones et epistolae), Juvenal und Persius nach besonderer Auswahl gelesen wurden, während der Prima Xenophon (Cyropädie und Anabasis), Herodot und Homers Ilias und Livius, Cicero (orationes, de officiis, de natura deorum), Horaz' Oden und Virgil vorbehalten blieben, so ergibt sich schon daraus, daß die sogenannte Selektta in Wirklichkeit der Prima »anderer wohlgeordneter Schulen« entsprach und die Prima des Johanns »wenigstens zum Theil die Bestimmungen einer guten Secunda mit erfüllen« mußte, wie Haage das ausdrücklich im Oktober 1830 an das Ober-Schulkollegium berichtete. Es war also nur eine formale Änderung, wenn auf Anordnung dieser Behörde Ostern 1831 die bestehenden 6 Klassen fort-

laufend Prima bis Sexta umbenannt und ihnen 1832 die Elementarklasse als Septima organisch verbunden wurde. Jedenfalls hatte Haage die frohe Genugtuung, daß der Oberschulrat Kohlrausch schon bei seinem ersten Besuch des Johanneums (10.—12. November 1830) die Anstalt »in einem verhältnismäßig so wohlgeordneten Zustand« fand, »daß sie unbedenklich an die Spitze von allen im Königreiche treten« könnte

Natürlich hatte dieser Ausbau der Organisation Neuanstellung von Lehrern nötig gemacht und an die Opferwilligkeit der Stadt erhebliche Ansprüche gestellt. Ein Glück war es, daß jene Tage der politischen Reaktion den alten Privilegien der Stadt, auf denen ihr Wohlstand ruhte, äußerst günstig waren, daß das Stapelrecht und das Recht des Straßenzwangs wieder in Kraft traten, und daß die Zollmaßregeln Preußens eine Zeitlang wenigstens

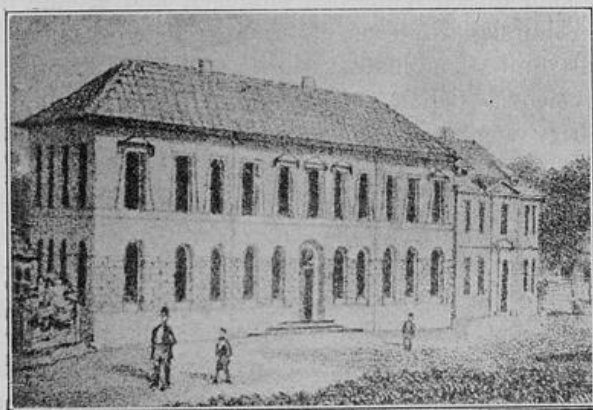


Das Johanneum 1825.

die alte Handelsstraße über Lüneburg wieder mächtig bevölkerten. So gelang es Haage auch unschwer das einmal erwachte Interesse für die Schule noch weiter auszubeuten und einen stattlichen Neubau der Schule an dem alten Platz hinter der Johanniskirche in die Wege zu leiten. Das 1580—82 erbaute Schulhaus hatte seine schönen Renaissance-Erkner schon früh eingebüßt, auch die 12 Steinplatten unter den Fenstern im oberen Stockwerk mit ihrer vergoldeten Inschrift waren 1802 bei einem nüchternen Umbau weggeräumt; nun war es viel zu eng und dumpf geworden für die stets wachsende Schülerzahl und bot keinen Raum für die Bibliothek und das Konferenzzimmer, geschweige denn für ein Naturalien- und physikalisches Kabinett, wie es auf die Dauer nicht zu entbehren war. Ja Haage meinte,



»die alten Mauern scheinen jeden Aufschwung zu unterdrücken und die Erbärmlichkeit des Innern zu rechtfertigen. Soll der Geist sich empor-schwingen, darf die Form ihn nicht hemmen«. In Spetzler fand sich »ein wackerer Baumeister voll Geschmack und Tätigkeit«. So wurde der im Mai 1828 beschlossene und im Juli begonnene Bau schon im August 1829 vollendet\*), und am 2. November 1829 konnten die Schüler, die in der Zwischenzeit in dem Jaeglerschen Hause in der Gr. Bäckerstraße und im Kaland, der Dienstwohnung des Direktors, unterrichtet worden waren, ihren Einzug in das neue Haus halten. Welcher Geist in ihm walten sollte, verkündete die Inschrift: *Doctrinae, virtuti, humanitati*, die Haage bei dem Festaktus in einer zündenden lateinischen Ansprache voll Feuer und Kraft erläuterte. Die Teilnahme, die der Schulbau erregte, hatte sich auch gerade bei der Wahl der Inschrift deutlich bekundet: der Baumeister selbst hatte den Vorschlag hingeworfen: »*Introite, nam et hic deus est*«, bald tauchten von allen Seiten Gegenvorschläge auf in Vers und Prosa, lateinisch und



Das Johanneum. 1829—1872.

deutsch, von dem hochtrabenden »*Templum Musarum*« bis zu dem nüchternen »*Die Johannis-Schule*«. Wagner, Haage, Junghans, der Protokonsul Degen und der Syndikus Küster hatten sich an dem Wettbewerb beteiligt; aber auch hier zeigte sich das geistige Übergewicht Haages: »die Gunst des Augenblicks, nicht Überlegung entscheidet«, so schrieb er im Lauf dieser Verhandlungen und schlug im Hinblick auf die sittliche und gelehrte Ausbildung als das einzige Ziel des gymnasialen Unterrichts vor: »*Humanitatis et litterarum studii*«, ein Wort, das dann bei der Schlußsitzung sich fast von selbst in den schönen Dreiklang wandelte, der seitdem bei allen Höhepunkten im Schulleben des Johanneums immer wieder von neuem mahnend, erhebend und belebend in die Herzen gedrungen ist.

\*) Die Kosten betragen 15 402 Rtl. 16 Gr. 8 Pf.; das Gebäude dient jetzt, durch einen Anbau erweitert, der höheren Töchterschule.

Das neue Schulgebäude hatte nach Haages Wunsch »der neuen Organisation auch äußerlich einen Abschluß geben« sollen. Aber bald erwuchs dem Uermüdlichen eine neue organisatorische Aufgabe, die über den bisherigen Rahmen weit hinausführte, die Gründung der Realklassen. Für die Bedürfnisse der für das Studium bestimmten Schüler, die ihm zunächst am Herzen lagen, war zwar gesorgt. Aber ein so begeisterter Philologe auch Haage war, so wenig war er ein einseitiger Philologe, so umsichtig war er darauf bedacht, den Zwitterzustand zu beseitigen, der in den unteren und mittleren Klassen seit lange bestand, indem diese zugleich die Vorbildung für das Studium und die Ausbildung für das praktische Leben bestreiten sollten. Die infolge hiervon »sich häufenden Schwierigkeiten dem Collegio scholarchali vorzulegen und Vorschläge zu deren Abhülfe, vielleicht durch Errichtung einer Bürgerklasse an die Hand zu geben«, war Dr. Volger durch Konferenzbeschluß schon im März 1829 beauftragt worden. Die Schulkommission, die gerade in der Zwischenzeit an Stelle des Collegium scholarchale getreten war und aus zwei Senatoren und dem Stadtsuperintendenten bestand, kam diesen Wünschen entgegen und erteilte demgemäß den Auftrag »einen Schulplan für zwei als unumgänglich nöthig erachtete Realklassen möglichst mit Combination der Realdisziplinen in der gelehrten Schule zu entwerfen«. Schon am 13. Juli 1829 verhandelte die Lehrerkonferenz hierüber; nach ihrer Meinung sollten sich die geplanten Realklassen auf die unterste Gymnasialklasse aufbauen und von den beiden höheren so abzweigen, daß der Unterricht in Geschichte, Geographie, Religion, Mathematik, Naturgeschichte und Deutscher Grammatik und Deklamationsübungen (16 bzw. 15 Stunden) gemeinsam, dagegen in Kalligraphie, kaufmännischem Rechnen, deutscher Stilübung, Naturgeschichte und Technologie und Französisch, in der obersten Realabteilung außerdem in Buchhalten und Vaterlandskunde (Deutschland und Hannover in historischer, geographischer und naturhistorischer Hinsicht) getrennt sein sollte. Bei den Versetzungen sollte die Fähigkeit der Schüler für die Realdisziplinen allein die Norm sein, um dadurch den Realklassen eine größere Selbständigkeit zu gewährleisten. Auf den Weiterbetrieb des Latein verzichtete man vorläufig; auch die englische Sprache wollte man nicht unter die ordentlichen Lektionen aufnehmen, jedoch Gelegenheit zu billigem Privatunterricht geben.

Es war ein Glück, daß dieser Plan, der freilich nur 16+17 neue Stunden nötig gemacht hätte, nicht zur Ausführung kam; denn dann wäre die ganze Einrichtung eine Halbheit geblieben. Zwar war der Entwurf im wesentlichen bereits 1830 von der Kgl. Landdrostei genehmigt worden, aber die Verwirklichung scheiterte vorerst »weil nach einem Bericht der Schulkommission vom 2 Juni 1834 die dazu geeigneten Lehrer, insonderheit ein den hiesigen, über die gewöhnlichen Leistungen der zunächst nur für niedere Volksschulen gebildeten Seminaristen hinausgehenden Anforderungen entsprechender Hauptlehrer, sich vielfach darnach angestellter Erkundigungen unerachtet, nicht hatten auffinden lassen wollen«. Erst eine Anregung des Stadtbaumeisters Spetzler im Januar 1833 brachte die Sache wieder in

Fluß. Inzwischen hatten sich die Anschauungen soweit abgeklärt, daß man eine völlige Abtrennung der Realklassen als selbstverständlich ansah und auch dem Englischen seinen Platz in dem Lehrplan ohne weiteres gönnte. Demnach waren neben dem Lehrer der englischen Sprache zwei Hauptlehrer notwendig. Auch hier zeigte sich wieder der weite Blick Haages, der die Schulkommission bei ihrer Suche nach geeigneten Persönlichkeiten an die rechte Schmiede wies, an den Direktor des Kgl. Seminars für Stadtschulen in Berlin, den bekannten Pädagogen Dr. Diesterweg. Zwei seiner tüchtigsten Schüler Kühns und Mayer wurden zu Probelektionen im August 1834 aufgefordert und auf Grund derselben gewählt. Am 15. Oktober 1834 fand die Eröffnung der beiden Realklassen — wohl der ersten in Hannover — mit 53 Schülern statt, aus denen sich mit ungeahnter Schnelligkeit im Laufe der nächsten Jahrzehnte ein innerlich und äußerlich dem Altsassen des Johanneums, dem Gymnasium, gleichwertige Schule, das Realgymnasium, entwickeln sollte. Hatte Haage die Neugründung auch anfänglich vor allem in der Hoffnung befördert, sie werde alle die für den Unterricht als schwere Last empfundenen Elemente aus dem Gymnasium ableiten, die sich nur mit halbem Herzen den altklassischen Studien zuwandten, so besaß er doch einen so erschlossenen Sinn für die Bedürfnisse der Zeit und das Notwendige und Nichtnotwendige im Schulleben, daß er die Eingliederung der Realklassen in den Organismus des Johanneums »mit freudigen Hoffnungen, mit dankerfülltem Herzen« begrüßte. »Während die Forderungen der Zeit«, so führte er in dem Eröffnungsaktus aus, »in anderen Städten, an anderen Anstalten zum heißen Kampfe zweier entgegengesetzter Elemente geführt haben, während das eine das andere zu verdrängen sucht und in heilloser Verwirrung weder für das Wohl des Bürgers, noch des Gelehrten gesorgt wird, reichen heute beide, der Realismus und der Humanismus; brüderlich sich die einigen Hände, erkennen sich heute beide als notwendige Glieder desselben Organismus, versprechen heute beide in inniger Gemeinschaft zu fördern denselben heiligen Zweck, Wohlfahrt der Jugend und Heil für Stadt und Land. Die Richtungen sind verschieden, der Anfang und das Ziel dieselben. Bildung des Geistes und Herzens, Klarheit des Urteils und der Einsicht, Reinheit der Gesinnung und des Willens, Erziehung des Menschen, des Christen, des Bürgers war bis jetzt das Ziel, nach dem wir strebten, der Anfang von dem wir ausgingen — wird das Ziel bleiben, nach dem wir ringen, der Grund, auf dem wir bauen«. So war von Anfang an mit voller Klarheit die Realschule nicht als eine Fachschule, sondern als gleichwertige Erziehungsanstalt neben die Lateinschule gestellt und ein scheidlich-friedliches Zusammenarbeiten ermöglicht, ein Zusammenarbeiten, das das Johanneum auch in unseren Tagen ungern preisgeben würde, da es vielfache Anregung für Lehrende und Lernende in sich birgt.

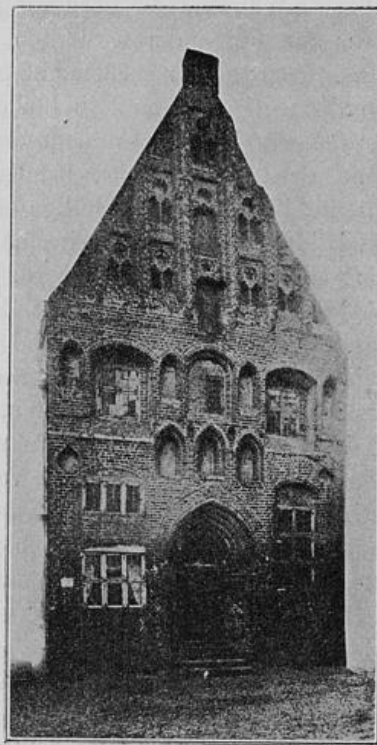
Der Lehrplan der beiden Realklassen, denen die Elementarklasse und Sexta des Johanneums als Vorschule dienen sollten, setzte außer den mit dem Gymnasium gemeinsamen Gesangstunden 32 Wochenstunden und zweijährigen Besuch jeder Klasse fest; als Zweck bezeichnete er »hauptsächlich



die allgemeine höhere bürgerliche Ausbildung der Jugend«, jedoch gestand er dem »Kaufmannsstand einige besondere Rücksicht« zu. Hinsichtlich der Verteilung auf die einzelnen Fächer galt folgender Plan:

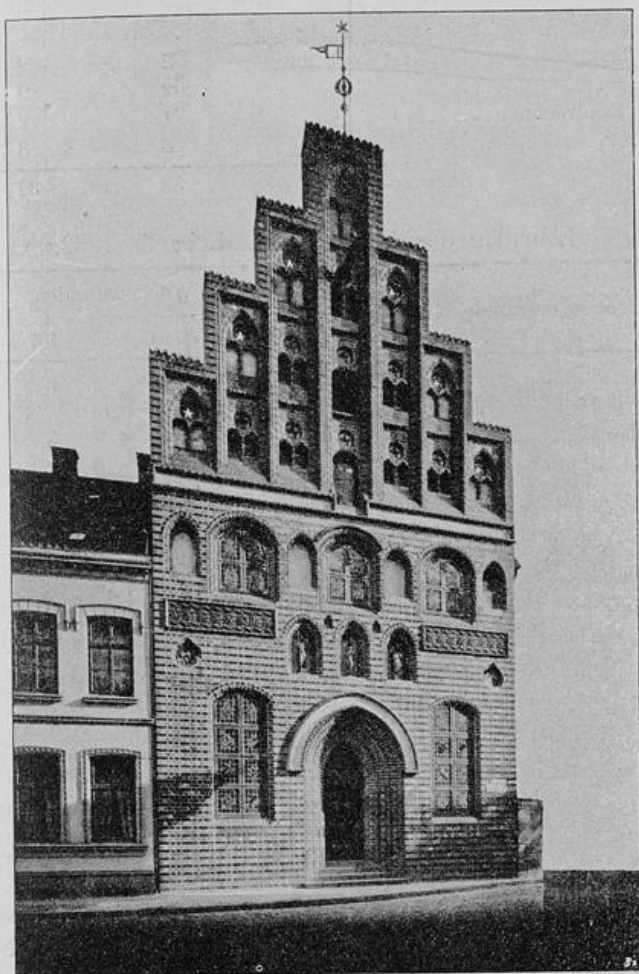
Unterrichtsgegenstände der Realklassen Ostern 1835.	Wochenstunden	
	2. R. Kl.	1. R. Kl.
Deutsch .....	6	4
Französisch .....	4	4
Englisch .....	—	4
Religion .....	3	3
Geometrie .....	2	3
Rechnen .....	4	4
Geschichte .....	2	2
Geographie .....	3	2
Naturgeschichte .....	2	2
Kalligraphie .....	4	2
Zeichnen .....	2	2
Zusammen	32	32

Als Lokal stand den Realklassen das durch Wagners Tod freigewordene Kalandsgebäude zur Verfügung; die Oberleitung führte der Direktor des



Der Kaland vor 1896.

Johanneums. Darin trat auch keine Änderung ein, als Dr. Volger, der von Anfang an der Neugründung lebhafteste Teilnahme entgegengebracht und den Geschichtsunterricht der ersten Klasse übernommen hatte, Michaelis 1836 mit dem besonderen Direktorat der Realklassen betraut wurde. Eine Erweiterung derselben stellte sich bald als nötig heraus: es sollte eine dritte Klasse aufgesetzt werden und außerdem, um dem Unterricht ein höheres Niveau zu geben, die Versetzung in die unterste Realabteilung nicht mehr aus der Gymnasial-Sexta, sondern aus der Quinta erfolgen, so daß die 3 Realklassen der IV—II des Gymnasiums parallel laufen sollten; doch war es Haage nicht mehr vergönnt, die Verwirklichung dieser Pläne zu erleben.



Der Kaland seit 1896.

Immerhin zeigt ein Vergleich der Lehrpläne von Michaelis 1823 und 1842, dem Eintritts- und Todesjahr Haages, welche Fortschritte die äußere Entwicklung der Anstalt unter seiner Einwirkung erlebt hatte.

Lehrplan des Johanneums Michaelis 1823.

Unterrichtsgegenstände	Wochenstunden					
	Elementar- klasse	IV	P.Kl.*	III	II	I
Religion .....		3	—	4	4	1
Deutsch .....		6	4	4	2	2
Verstandesübung .....		2	—	—	—	—
Latein .....		12	8	8	10	10
Griechisch .....		—	—	4	4	5
Röm. Altert. bezw. Alte Geog. ....		—	—	—	2	2
Französisch .....		—	—	3	2	4
Englisch .....		—	—	—	2	2
Hebräisch .....		—	—	—	—	2
Geographie .....		2	—	2	2	2
Geschichte .....		2	—	2	2	2
Mathematik, Kopfrechnen .....		1	—	2	2	—
Naturlehre .....		4	—	3	—	—
Zusammen	26	32	(12)	32	32	32

Lehrplan des Johanneums Michaelis 1842.

Unterrichtsgegenstände	Wochenstunden								
	VII	VI	V	IV	III	II	I	2. R. Kl.	1. R. Kl.
Religion .....	4	3	3	2	2	2	2	2	2
Deutsch .....	2	5	4	5	3	3	2	6	4
Gemeinnütziges .....	2	—	—	—	—	—	—	—	—
Latein .....	2	6	9	8	10	10	9	2	2
Griechisch .....	—	—	—	4	5	6	6	—	—
Französisch .....	—	2	2	3	3	3	2	3	4
Englisch .....	—	—	—	—	—	—	2/2	—	3/3
Hebräisch .....	—	—	—	—	—	2	2	—	—
Geographie .....	—	2	2	2	2	2	—	2	2
Geschichte .....	—	2	2	2	2	3	4**	2	2
Mathematik, Rechnen .....	4	4	4	4	4	3	3	6	7
Physik .....	—	—	—	—	—	—	2	—	—
Naturgeschichte .....	—	1	2	2	1	—	—	3	3
Lesen .....	6*	—	—	—	—	—	—	—	—
Schreiben .....	7	4	2	—	—	—	—	4	2
Singen .....	1	—	—	—	—	—	—	—	—
Zeichnen .....	—	—	—	—	—	—	—	2	2
Zusammen	28	29	30	32	32	34	34	32	33

Die Schülerzahl war gleichzeitig in diesem Zeitraum von etwa 200 auf 281 gestiegen. Freilich bedeutsamer als dieses äußere Wachstum, das manchmal ein trügerischer Maßstab ist, war doch die innere Reform des ganzen Unterrichtsbetriebs, die Haage inzwischen durchgeführt hatte. Der Mann, den man wegen seiner mächtigen Gestalt wohl mit Herkules

\*) P. Kl.=Parallelklasse, aus Schülern der IV und III gemischt.

\*\*\*) Davon 1: Hannoversche Landeskunde.



verglichen, mochte sich bei dem ersten Anblick der Lüneburger Verhältnisse an eine der berüchtigtsten Arbeiten jenes Helden gemahnt fühlen: untüchtige Lehrer, geistloser Unterricht, lässige Schüler — da gab es tüchtig aufzuräumen. Aber ihm stand deutlich das Bild von dem vor Augen, was aus dem Johanneum werden sollte; darum wurde ihm seine Aufgabe leicht. Zunächst wußte er seine warmherzige Auffassung des klassischen Altertums und seiner Literatur als des keimkräftigen Nährbodens für wissenschaftlichen Sinn und echte Humanität in der Schule heimisch zu machen. Gerade darum hatte er sich für seine erste Tätigkeit je 2 Stunden »römische Antiquitäten« in I und »gemeinnützige Kenntnisse« in II ausgewählt; gerade darum erklärte er in dem feinsinnigen »Entwurf eines Lehrplans für das Johanneum« (1827\*): »da der Unterricht in den alten Sprachen nicht bloß die Kenntniß der Sprachen bezwecken, sondern auch eine lebendige Anschauung des Lebens und des Geistes der alten Völker wenigstens vorbereiten soll, so wird nicht nur bei Erklärung der alten Schriftsteller auf Realien Rücksicht genommen, sondern auch in der ersten Classe philologische Eucyclopädie vorgetragen, jedoch der Umfang dieser Disciplin beschränkt auf römische und griechische Antiquitäten, Mythologie, alte Litteraturgeschichte, alte Geographie«; gerade darum forderte er grundsätzlich einen entschiedenen Bruch mit dem alten Herkommen, Theologen ins Schulamt zu ziehen, und wollte die Stunden »größten Theils von gründlich philologisch gebildeten Männern« gegeben sehen, da der Umfang der Altertumswissenschaft sich so ungemein erweitert habe, »so daß wohl nur selten von einem Theologen eine umfassende philologische Bildung erwartet werden dürfte«. Nur für die beiden untersten Klassen — damals noch Quarta und Unterquarta genannt — möchten seines Erachtens »am passendsten gründlich gebildete Candidaten der Theologie sich schicken«, da wohl nur selten Philologen, denen es Ernst mit der Wissenschaft sei, sich ausschließlich zum Elementarunterricht verstehen würden. Freilich wenn das Johanneum nach seiner Idee »eine genügende Vorbereitungsanstalt für das wissenschaftliche Studium auf der Universität« sein und »demnach die allgemein menschliche Ausbildung, ohne welche irgend eine der vier Facultätswissenschaften nicht mit Nutzen betrieben werden kann«, geben sollte, so war neben den klassischen Sprachen das Studium der Muttersprache, der mathematische und historische Unterricht und die Unterweisung in Moral und Religion unentbehrlich.

In der deutschen Sprache verlangt er in dem genannten Promemoria »nicht bloß Reinheit und Gewandtheit des Ausdrucks und Fertigkeit in Ausarbeitung aufgegebenen Abhandlungen, sondern auch Kenntniß der wichtigsten Epochen der Litteraturgeschichte und eine Einleitung in das Studium unserer vornehmsten Classiker. Zu gleicher Zeit soll dieser Unterricht benutzt werden, um die Schüler bekannt zu machen mit den wichtigsten und faßlichsten Gesetzen der Logik und Rhetorik, insoweit dieselben ohne eine tiefergehende systematische Darstellung dieser Wissenschaften deutlich gemacht

\*) Er lehnt sich z. T. an Einrichtungen in Hannover, Hfeld, Lingen und Gotha an.

werden können.« Die Lehraufgaben für die einzelnen Klassen sind wohl abgewogen und bekunden allenthalben den gesunden Blick und die glückliche Hand Haages: Orthographie, Grammatik (nach Heyse), die auch Kenntnis der wichtigsten Epochen in der Geschichte der deutschen Sprache auf der Oberstufe vermitteln soll, Lektüre und Deklamierübungen und schließlich die schriftlichen Übungen von den Diktaten auf der Unterstufe an über die einfachen Erzählungen, Beschreibungen und Briefe in den mittleren Klassen bis zu den größeren Abhandlungen oben zur »Bildung besonders des didaktischen und rednerischen Styls« finden gleichmäßig sorgsame Berücksichtigung.

Auf der Oberstufe nimmt der Vortrag in den einzelnen Disziplinen bei dem gereiften Alter der Schüler im ganzen »eine strenger wissenschaftliche Richtung«, doch erklärt sich Haage entschieden gegen »eigentlichen philosophischen Unterricht«: die beste Vorbereitung zur Philosophie sei ja doch Gewöhnung an ein streng geregeltes Denken und Belebung eines ernstesten wissenschaftlichen Sinnes; als eine mehr unmittelbare Einleitung in die philosophischen Studien möge auch der Unterricht in Moral und Religion und die Unterweisung in Fertigung größerer schriftlicher Aufsätze betrachtet werden. Andererseits setzt der Unterricht bei der selbständigeren Haltung der Schüler wie in den alten Sprachen so auch im Deutschen »Privatfleiß« voraus und gibt dazu Rat und Unterweisung, insbesondere heißt es bei der obersten Stufe: »für die nähere und tiefere Bekanntschaft mit den deutschen Klassikern muß der Schüler dieser Klasse durch eigenen Privatfleiß sorgen und der Lehrer hat deshalb in seinen Stunden auf eine zweckmäßige Anleitung zum Privatstudium zu sehen«, — eine gewiß auch in unseren Tagen noch wohl zu beherzigende Weisung! In diesem Sinn drängte Haage unablässig auf die Gründung einer Schülerbibliothek auch für die oberen Klassen, um die »schlechten Romane« durch gesündere Nahrung zu verdrängen und »die Ausbildung der Sprache« zu fördern, und setzte im November 1832 wirklich die Gewährung eines Zuschusses durch.

Peinlich hatte ihn auch die geringe Redegewandtheit der Schüler und ihre Scheu vor freiem Vortrag berührt; um diesem Mangel abzuhelfen, benutzte er alle Mittel: bei feierlichen Schulakten, etwa bei den öffentlichen Prüfungen, zu Königsgeburtstag, wohl auch an den Tagen des Solstitium und Äquinocium sollten nach dem neuen Lehrplan von den vorzüglicheren Selektanern lateinische Reden gehalten und im deutschen Unterricht unablässig die »Ausbildung des mündlichen Vortrags und mündlicher Darstellung durch Übungen im Recitiren und Declamiren« gepflegt werden. Das Schulfest bei dem Einzug in das neue Schulgebäude erschien ihm als die beste Gelegenheit die freien Schülervorträge, die geradezu als etwas Unerhörtes erschienen, im Johanneum einzubürgern. Er erzielte einen glänzenden Erfolg. »Ich wählte die Themata« — so berichtet er selbst — »für die Schüler und paßte sie ihrer Individualität an, ich entwickelte in lebendigem Gespräch meine Gedanken und Ansichten und ließ die ihrigen sich entfalten, ich gab Winke und Zurechtweisungen und überließ ihnen dann die Ausführung, die

so trefflich gelang, daß ich nur Weniges hinzuzusetzen hatte. Dann ließ ich sie die Reden zur Probe halten und suchte den Vortrag der jungen Leute lebendig, munter, kräftig, frei zu machen, und auch dies gelang wenigstens bei vieren in ausgezeichneter Weise.« Dies Urteil war keine eitle Selbstbespiegelung, es wird durch einen Bericht der kritischen Bibliothek für das Schul- und Unterrichtswesen (Januar 1830) vollauf bestätigt; dieser nennt die Themen: 1. Darlegung der Gefühle der Dankbarkeit, welche das neu erbaute Schulhaus in den Herzen der Schüler erwecken. (Deutsch.) 2. Über den Geist und Charakter der Römer. (Lateinisch.) 3. Über die Trefflichkeit der römischen Staatsverfassung.\*) (Lateinisch.) 4. Die Verdienste des Sokrates. (Deutsch.) 5. Die übermäßige Neigung der Römer zum Kriege, als Quelle des Verlustes ihrer Freiheit dargestellt. (Lateinisch.) 6. Die Ursachen der unter Ludwigs XIV. Regierung geschehenen Verbreitung der französischen Sprache über ganz Europa. (Französisch) und fügt hinzu: »alle diese Reden waren der Feier des Tages durchaus würdig, ja mehre derselben dürfen, wenn man das Alter der Jünglinge berücksichtigt, sowohl dem Inhalte als dem Vortrage nach, unbedenklich ausgezeichnet genannt werden«. Später (vgl. Progr. 1841) wurde, um die Schüler weiter im freien Vortrag zu üben, die Einrichtung getroffen, daß monatlich an einem Nachmittage vor dem versammelten Coetus von einigen Schülern der oberen Klassen eigene Aufsätze in lateinischer und deutscher Sprache vorgetragen, von den Schülern der übrigen Klassen aber Musterstücke aus deutschen Klassikern deklamiert wurden.

Die Mathematik war bis zu Haages Eintritt das Aschenbrödel im Lehrplan gewesen. Auch das mußte anders werden »Die Mathematik«, sagt er in seinem Entwurf, »wird betrachtet als vorzüglichstes Mittel zur formellen Bildung des Verstandes, und deshalb der theoretische Theil derselben in dem Umfange, in welchem gewöhnlich die Elementarmathematik vorgetragen wird, behandelt. Die Arithmetik wird vorgetragen bis zu dem binomischen Lehrsatz; der geometrische Unterricht umfaßt die Kenntniß der Planimetrie, Stereometrie und ebenen Trigonometrie.« Vorbedingung war, sollten das nicht schöne Worte bleiben, die Berufung eines tüchtigen Mathematikers. Das war Haages Forderung von Anfang an gewesen; deshalb war er mit seinem alten Mathematiklehrer Kries in Gotha in Verbindung getreten, um sich von ihm Rats zu erholen. Schließlich gelang es 1829 in Schmalfuß den ersten Mathematiker des Johanneums zu gewinnen, der in seltener Weise strenge mathematische Schulung und Gedankenzucht mit Geschmack und ästhetischer Bildung verband und seinem Lehrfach mit einem Schläge die gebührende Stellung im Ganzen des Lehrplans und, was nicht zu unterschätzen ist, auch in der Wertung der Schüler eroberte. Voll Freude konnte Haage 1839 Kries in Gotha von den glänzenden Ergebnissen des mathematischen Unterrichts bei den Reifeprüfungen schreiben: »von 88 Abiturienten seit Einführung der Maturitätsprüfung im Jahre 1830 haben

\*1 Der Redner war der spätere Oberbürgermeister Barckhausen.



zwei Drittel den ersten Grad in der Mathematik entweder ganz oder annähernd erreicht.« Ja als eine Ironie des Schicksals mag es erscheinen, daß kaum ein halbes Menschenalter später unter Schmalfuß' verständnisvoller Leitung ein Genie seines Faches sich auf dem Johanneum heranzubildete, Bernhard Riemann, wohl der berühmteste Schüler der Anstalt, den die Mathematiker unmittelbar nach oder neben Gauß stellen. Daß gleichzeitig mit der Mathematik auch die Physik Raum im Lehrplan erhielt, war selbstverständlich. Haage, der bei allem Hochflug der Ideen sich doch stets den Wirklichkeitsinn für das praktisch Erreichbare wahrte, hatte in seinem Entwurf die Wichtigkeit des Lehrgegenstandes wohl anerkannt, aber seinen Betrieb ausdrücklich von der Beschaffung »eines, wenn auch noch so nothdürftigen, physikalischen Apparats« abhängig gemacht. Wohl aber erschien ihm »in den unteren Klassen, als Zugabe zum naturgeschichtlichen Unterricht, eine faßliche Darstellung und Erklärung der wichtigsten Naturerscheinungen« schon damals als thunlich, »theils um abergläubische Vorstellungen und eingewurzelte Vorurtheile zu verdrängen, theils um auf die wunderbare und weise Einrichtung der Welt aufmerksam zu machen.« Dasselbe empfahl er dem Lehrer der Religion, »besonders da, wo dieser Unterricht teleologische Betrachtungen erlaubt.«

Auch seine Fingerweise für den Geschichtsunterricht bekunden volle Klarheit über Ziel und Weg. »Während in den unteren Klassen« — heißt es hier — »Kenntniß der wichtigsten Begebenheiten und der vorzüglichsten Personen als Hauptsache betrachtet wird, soll der Unterricht in den oberen Klassen hauptsächlich einen vollständigen, wissenschaftlich geordneten Überblick über das Gesamtgebiet der Geschichte zu geben versuchen und besondere Rücksicht auf die innere Entwicklung und Fortbildung des Menschengeschlechts in volkthümlicher und staatlicher Rücksicht nehmen.« Auf der Mittelstufe werden vor allem die Persönlichkeiten herausgearbeitet, oben Einsicht in Zusammenhang und Verbindung der Ereignisse, Verständniß »der inneren Ausbildung der Staaten« und auf Grund hiervon »ein anschauliches Bild von dem gegenwärtigen Zustand der Staaten« erstrebt, hier strenges Memorieren der wichtigeren Jahreszahlen, dort Anfertigung synchronistischer Tabellen gefordert. — Als vorzüglichste Hilfswissenschaft für die Geschichte wird die Geographie bezeichnet, die von dem mehr mechanischen Einüben unten zu einer gründlichen Kenntniß der Hauptsätze der mathematischen Geographie und zu einer weiteren und tieferen Begründung des Wissens unter Betonung der Produkte und des Klimas, der Herkunft und des Charakters seiner Einwohner, des Handels, Gewerbes und der Regierungsform nebst den wichtigsten Städten aufsteigt.

Der religiöse Unterricht schließlich nach Haages Plan »bezweckt zunächst Erweckung des religiösen Gefühls, Erwärmung und Veredlung des Herzens, Kenntniß der wichtigsten Lehren des Christenthums. In den höheren Classen strebt derselbe nach einer wissenschaftlichen Begründung dieser Lehren, insofern diese durch den menschlichen Verstand gegeben werden kann, und bereitet eine tiefere Kenntniß der theologischen Wissenschaften

sowohl durch eine philosophischere Behandlung der religiösen Wahrheiten, als auch durch geschichtliche Auseinandersetzungen vor.« Für die Mittelstufe gibt er die Norm darauf zu sehen, »daß die tiefere Ergreifung und Erwärmung des Gemüths nicht durch voreiliges Grübeln und Zweifeln gestört werde«, oben schließt er den Unterricht an Bretschneiders (später Niemeyers) Lehrbuch und Methode an.

Hebräisch, Französisch, Englisch, Naturgeschichte, Gesang und Schreiben gelten als Nebenfächer.

Man wird unbedenklich zugestehen müssen, daß dieser Entwurf eines Schulplans aus dem Jahre 1827 ein großer, ein glücklicher Wurf Haages war; allenthalben erkennt man in ihm aus der Klaue den Löwen, er hat tatsächlich Jahrzehnte lang die Grundlage für den Unterrichtsbetrieb des Johanneums abgegeben, wenn auch Haage selbst wie seinen Nachfolgern nichts mehr zuwider gewesen ist als Erstarrung und Verknöcherung. Rasch und erfolgreich wurde er in die Praxis übertragen; der Lehrplan von 1835 bildete in dieser Hinsicht eine Art Abschluß — Der »Konflikt von tausend glücklichen Umständen« kam der Verwirklichung, wie Haage selbst erkannte, zu statten; vor allem die große Neuorganisation des gesamten hannoverschen Schulwesens 1829, die Einrichtung einer Centralbehörde, die dem behaglichen Sonderleben — vulgo Schlendrian — der kleinen Stadtschulen energisch zu Leibe ging, die Anordnung der Reifeprüfungen und nicht zum wenigsten das feine Verständnis des Oberschulrats Kohlrausch für Haages Eigenart und die tatkräftige Förderung, die er seinen durchdachten Vorschlägen auch da entgegenbrachte, wo sie sich von der Schablone weit entfernten. Heutzutage ist es Stil über Knebelung der Freiheit durch Schul- und Prüfungsordnungen zu jammern und vor allem das Abiturientenexamen zu beflehden; das heißt: das Kind mit dem Bade ausschütten, ein Blick in die Akten und Konferenzprotokolle des Johanneums bestätigt, was die Schulgeschichte lehrt, daß jene Reorganisation ein großer Segen gewesen ist. Kaum eine andere Anstalt in Hannover hatte sich bereits im Sinne der neuen Verfügungen soweit vorausentwickelt als gerade das Johanneum; selbst Maturitätsprüfungen nach preußischem Muster hatte Haages Schulplan von 1827 schon vorgesehen: Probearbeiten, die den Scholarchen vorgelegt werden sollten, und ein mündliches examen maturitatis in Gegenwart derselben. Und doch ging es nach Erlaß der amtlichen Ordnung für die Maturitätsprüfungen auch hier an ein fast fieberhaftes Arbeiten, um die in manchen Fächern erheblich gesteigerten Ansprüche zu erfüllen. Freilich der Lohn blieb nicht aus; es wurde Haage die »außerordentliche Freude und Genugthuung«, daß die Arbeiten der Abiturienten des Johanneums bei der ersten Maturitätsprüfung die besten waren, und daß bei der ersten Visitation Kohlrausch erklärte, »daß unser Johanneum nicht bloß die beste Schule im Hannoverschen sei, sondern auch unter den dreißig Schulanstalten, die er in seinem vorigen Wirkungskreise als preußischer Schulrat kennen gelernt habe.« So auch äußerlich anerkannt, konnte Haage immer leichter mit seinen Gedanken durchdringen: die Schulbibliothek wurde

erweitert, Sammlungen von Unterrichtsmitteln beschafft und vor allem durch eine neue Gehaltsordnung von 1834, \*) die die Lehrer der Anstalt von damals zu den am besten besoldeten in Hannover machte, für guten Nachwuchs im Lehrerkollegium gesorgt. »Da der Rat trotz der eifersüchtigen Wahrung seiner Patronatsrechte verständig genug war, sich vor jeder Berufung mit dem Oberschulrat Kohlrausch ins Einvernehmen zu setzen, so bekam er auch gewöhnlich die besten Lehrer.« \*\*) Gleich dem schon 1827 berufenen Vetter Haages, Junghans, lebten sich die später gewonnenen Kollegen alle schnell in die hohe Auffassung ihres genialen, arbeitsfreudigen Direktors von dem Lehrerberuf ein, wie Schmalfuß, Gravenhorst und Ziel. Kohlrausch rühmte als besonderes Kennzeichen des Johanneums »eine nicht überall zu findende Einigkeit und Opferwilligkeit in seinem Lehrerkollegium« und die Fähigkeit »verwandte Elemente an sich zu ziehen und widerstrebende von sich zu entfernen.« \*\*\*) Immer mehr entwickelte sich Haage im letzten Jahrzehnt seines Lebens zu einem »Direktor in großem Stil; Kleinigkeiten, die im Schulleben eine wichtige Rolle spielen, überließ er mit Recht zunächst den Klassenlehrern, denen er volles Vertrauen schenken konnte. Er faßte vielmehr das Ganze ins Auge und wußte ihm Richtung und Haltung zu geben und Lehrer und Schüler mit seinem Geiste zu erfüllen. So herrschte denn auf der Anstalt frisches und fröhliches Leben, und Lehrer und Schüler arbeiteten angestrengt und doch mit Lust«, so urteilt einer seiner Mitarbeiter aus der allerletzten Zeit. Eine wohlverdiente Anerkennung war es, daß ihm die Direkorate von Göttingen und Ilfeld angeboten wurden, daß ihm die Georgia Augusta zu Göttingen bei ihrer Jubelfeier 1837 zum Ehrendoktor ernannte, und daß 1838 König Ernst August der Anstalt einen Besuch abstattete.

Gewohnt an sich selbst die höchsten Ansprüche zu stellen, mutete Haage auch der Fassungskraft und dem Gedächtnis seiner Schüler ungemein viel zu, ließ sich wohl auch nach Kohlrauschs Beobachtungen »in der Lebhaftigkeit seines Temperaments zu heftigem Tadel hinreißen, wo doch nicht der Fleiß und der gute Wille, sondern die Fähigkeit der Natur bei einem Schüler gefehlt hatte. Aber sein Zorn war auch eben so schnell vorüber und wenn er dem Schüler einen freundlichen Blick zuwarf, oder bei der nächsten Gelegenheit ein lobendes Wort sagte, so war alles vergessen«. Und daß er ein warmes Herz für alle und das rechte Verständnis für Art und Unart der Jugend hatte, war unverkennbar: da tadelte er einmal seine Primaner sehr scharf wegen einer Übertretung der Ordnung, stieg dann aber vom Katheder herab und sagte: »So jetzt habe ich Sie als Direktor verdienter-

\*) Direktor: 1300, Rektor 900, Conrektor 800, 5 Collaboratoren 300—600, der Cantor 275, die 2 Reallehrer 450 und 550, der franz. und engl. Sprachlehrer 230 bzw. 100 und der Elementarlehrer 166 $\frac{2}{3}$  Taler. Daneben blieben alte Emolumente bestehen, wie die sog. Weinzettel der neugewählten Senatoren für die Lehrer des Johanneums, noch 1859 erhielt jeder bei einer Senatorenwahl eine »auream monetiumculam« (3 Cassengulden).

\*\*) Ziel a. O. S. 42.

\*\*\*) Letzteres nach einer handschriftlichen Notiz Hoffmanns in der Schulchronik.



maßen abgekanzelt; nun aber muß ich als Privatmann Ihnen sagen, daß Sie in der Sache sich wacker benommen haben«. Deshalb gestand er auch unbedenklich den Schülern manche Freiheiten zu selbst in den Zeiten, als man überall demagogische Umtriebe witterte und geharnischte Reskripte von staatswegen gegen alles erließ, was an verbotene Verbindungen streifte. Die Primaner des Johanneums hatten sich »schon seit längerer Zeit« in einer Gartenwirtschaft zum Zweck »geselliger Erheiterung« zusammengefunden, »dort geraucht, auch wohl, jedoch nur um wenige Pfennige, Karten gespielt« und dann und wann Neulingen, wie man sich vorsichtig ausdrückte, »einige Regeln des Anstandes und gesetzmäßigen Betragens in Erinnerung gebracht«. Als die scharfe Verordnung des Ober-Schulkollegiums vom 15. Juni 1833, die Vereine der Schüler betreffend, erschien, waren diese im ganzen harmlosen Freuden gefährdet und das Rauchen und Spielen konnte auch die Konferenz nicht billigen, im übrigen erklärte man, daß man »im Vertrauen auf den bisher bewiesenen guten Geist der Schule« vorerst jenen Besuch des Westädtischen Gartens nicht untersagen wolle.

Besonders anrühlich waren die Turnvereine geworden. In Lüneburg hatte sich schon seit Jahren eine Anzahl von Schülern um einen alten Kämpfer aus den Freiheitskriegen, den Hauptmann und Salinkassierer Ritter, geschart, der mit ihnen Märsche und Dauerläufe machte, Freiübungen anstellte und sie schwimmen lehrte. Auch diese zweifellos nützliche Einrichtung schien bedroht. Schon unmittelbar vor dem Erlaß jener Verordnung hatte man deshalb Schritte getan, um in aller Form »eine Turnanstalt<sup>\*)</sup> neben dem Johanneum« auszugestalten. Der Entwurf war vom Collaborator Schmalfuß ausgearbeitet, »welcher Anstalten dieser Art, wie sie auf preußischen Schulen stattfinden, kennen gelernt und selbst benutzt« hatte, offenbar ganz im Sinne seines Direktors. Der erste Paragraph lautete: »Mit den immer höher sich steigenden Ansprüchen auf die geistige Ausbildung der dem Gymnasialunterricht übergebenen Jugend wächst die Besorgniß und Gefahr, daß durch einseitige Spannung das nothwendige Gleichgewicht zwischen den geistigen und physischen Kräften aufgehoben und durch unausbleibliche Rückwirkung ein auf die Gesamtbildung zerstörend wirkendes Mißverhältniß erzeugt werde. Ein zweckmäßiges Mittel zur Herstellung des wohlthätigen Gegengewichts durch fortgesetzte Übung der Leibeskräfte wird in der Errichtung einer Turnanstalt erkannt«. Obwohl der betreffende Antrag, den zwei angesehene Bürger an den Magistrat richteten, nur einen einmaligen Zuschuß von 100 Talern zur Beschaffung von Geräten vorsah, dauerte es doch 4 Jahre, bis der Plan zur Ausführung kam. Der Magistrat hatte zwar vorsichtig erklärt, »daß ein solches Projekt wohl auszuführen sei«, sich aber sonst allzu zurückhaltend gezeigt. Es bedurfte eines dreimal erneuerten Antrags Bennigsen — der Major v. Bennigsen war der Vater des Oberpräsidenten Rudolf v. Bennigsen der damals die Schule besuchte —, um 1836/7 die stockende Angelegenheit wieder in Fluß zu

\*) Das Nähere gibt W. Görges in der Festschrift des Johanneums für Kohlrausch 1888.

bringen. Endlich »am 21. Juni 1837 ward es — nach Haages Bericht — möglich, die für das Johanneum bestimmte Turnanstalt zu eröffnen. Der Magistrat der Stadt hatte 150 Taler zur Anschaffung der Geräthe bewilligt und verordnet, daß von den mit Bewilligung ihrer Eltern an den Turnstunden Teil nehmenden Schülern alljährlich zur Erhaltung der Anstalt ein Beitrag von 8—12 Groschen erhoben werden solle. Zum Turnplatz, heißt es weiter, dient ein geräumiger, mit Bäumen ringsumgebener, zu dem eine Viertelstunde von der Stadt gelegenen von Bülow'schen Gute Kaltenmoor gehöriger Platz. Die Schüler die das 12. Jahr überschritten haben, üben sich unter Leitung von Vorturnern, die aus der Schule selbst gewählt sind, die jüngeren erhalten in leichteren gymnastischen Übungen Unterweisung durch drey Unteroffiziere der hiesigen Garnison. Die ganze Anstalt ist auf das Engste mit der Schule verbunden und steht unter derselben Direction. Die Aufsicht auf dem Turnplatz führen nach einem bestimmten Turnus je zwey Lehrer und zwey Mitglieder einer aus angesehenen Bewohnern der Stadt meistens Familienvätern gebildeten Turncommittee, zu welcher der Stadtphysikus... und noch 5 andere Ärzte gehören«. Die Turnzeit lag Mittwochs und Sonnabends im Sommer von 5—7, im Frühjahr und Herbst von 4—6 Uhr; die Beteiligung war lebhaft, nahmen doch von 310 Schülern 218 teil. Haage hatte gemeint alles Nachtheilige und Anstößige zu beseitigen, was der »Einrichtung der früheren Turnanstalten, wie sie nach den Befreiungskriegen beynahe allgemein angeordnet wurde«, angehaftet hatte oder haben sollte, indem er keine »besondere Turn-Disziplin« duldete, sondern das Wesen der Schuldisziplin auch auf dem Turnplatz aufrecht erhielt. Aber trotz aller Vorsicht hatte er eins versäumt, was damals vielleicht das Bedenklichste war; er hatte den verpönten Ausdruck »Turnen« nicht gründlich ausgemerzt. So mußte er sich denn bei Einholung des Imprimatur für das Osterprogramm 1838 eine leise Rüge Kohlrauschs gefallen lassen, der ihm privatim schrieb: »Der Schwachen wegen, deren jetzt nicht wenige sind, möchten wir gern den Namen des Turnens vermieden sehen, wo es ohne Zwang geschehen kann... Die Vorturner mögen stehen bleiben, da man sie nicht gut anders nennen oder umschreiben kann«.

Auch dies kleine Dokument ist einer von den vielen Beweisen für das schöne Vertrauensverhältnis, das zwischen Kohlrausch und Haage bestand. Für die gedeihliche Entwicklung des Johanneums in jenen Jahren war dies Verhältnis und überhaupt die Persönlichkeit des Begründers des hannoverschen höheren Schulwesens von großem Werte. Damals\*) stand der würdige Mann bereits in den Fünfzigern, und das Feuer der Empfindung, welches in seiner Schilderung der Freiheitskriege glüht, hatte sich in eine wohlthuende Wärme verklärt. Es war eine Freude, wenn der alte Herr nach je 2 Jahren wieder zur Inspektion erschien. Er verstand es, Gegensätze zu vermitteln, anzuregen mit Geist und Liebe; er fühlte sich innerlich stets als Schulmann und wollte nicht imponieren, sondern lenken und bilden; er

\*) Ich folge hier den Aufzeichnungen Hoffmanns in der Schulchronik.

ging mit Wärme auf jeden Punkt des Lehrerlebens ein, und wo er ein aufstrebendes Talent fand, da scheute er eine umfangreiche Korrespondenz nicht, um es auf seinem Wege geistig zu fördern, und dabei stets ein leiser Anflug von Heiterkeit und Humor, welcher zeigte, daß er zu den feinen Geistern gehörte, welche über das Leben des Tages hinaus sind und die Welt überwunden haben. — Wie oft hat er vertraulich an Haage geschrieben, mochte es sich nun um die bedenkliche Frage wegen Unterschrift des Huldigungsreverses oder um Abdämpfung des gar zu schwungvollen Pathos in einem Bericht über den Besuch des Johanneums durch den König oder um heikle Vorkommnisse im Schulleben handeln! Da heißt es von dem Wirkungskreis des Lehrers außerhalb der politischen Fragen: »Dieser ist auf das Reinnenschliche gegründet; wir sollen im Schüler den Menschen bilden, damit er dereinst ein guter Bürger werde, möge die Form der bürgerlichen Verfassung seyn welche sie wolle. Der Kampf der Partheien hat keinen Zugang zu diesem Gebiete, sollte ihn wenigstens nicht haben«, oder ein andermal: »eine öffentliche Anstalt, die Schüler von allen Farben in sich aufnehmen soll, hält sich besser in allen Streitsachen, so weit es möglich ist, still und verfolgt ruhig ihren Weg«. Da tröstet er ihn in seinen besonderen Schul- und Lehrernöten: »Es geht Ihnen wie vielen Direktoren — und ich kann es recht wohl begreifen — das einmal als gut anerkannte System zu verlassen wird Ihnen außerordentlich schwer; aber wir werden ja überall mehr durch die Personen als das System in Noth gebracht und müssen uns, wenn wir die Zügel des Lebens in der Hand behalten wollen, bequemen, das System oft nach den Personen zu ändern. Ferner, mein theuerster Herr Direktor, sehen Sie zu schwarz. . . . Seyen Sie versichert, daß alle Kritik und aller augenblickliche Unwille . . . vor der Anerkennung Ihrer Tüchtigkeit, Überlegenheit und Ihres ernsten Willens verstummen und zergehen, und daß nur die reinste Achtung übrig bleibt. Eben deshalb können Sie Einzelheiten, wenn sie auch nicht ungerügt bleiben dürfen, in Ihrem Verhältnisse mit den jüngeren Lehrern als rein vorübergehend betrachten und müssen sich in Ihrem Innern nicht dauernd dadurch verstimmen lassen«. Durch den Eintritt eines Sohnes des Oberschulrats in das Lehrerkollegium Michaelis 1841 konnte dieses Verhältnis des persönlichen Vertrauens nur gefestigt werden.

Es beruhte ja auf der sicheren Grundlage ausgezeichneter amtlichen Beziehungen: hatte gleich die erste Einsendung des allgemeinen Lehrplans 1830 »ein so vortheilhaftes Zeugniß für die Einsicht und den Ernst des dortigen Lehrercollegii« abgelegt, daß sich das Ober-Schulkollegium es sich nicht versagen konnte, demselben seine besondere Zufriedenheit darüber auszusprechen, so zeigte sich bald, daß das nicht höflicher Kurialstil war, sondern weittragende praktische Folgen hatte. Mancherlei Abweichungen von dem Normalplan wurden dem Johanneum unbedenklich gewährt, Experimente auf dem Gebiet des Unterrichts ihm gern gestattet, ja geradezu nahe gelegt; bot doch der »mit gründlicher Einsicht in die Sache selbst verbundene practische Sinn« des Direktors die beste Bürgschaft für eine



glückliche Entwicklung. In diesem Sinn schrieb die Behörde am 25. April 1835 an Haage: »Das Vertrauen, mit welchem Wir stets Ihre so thätige Amtsführung betrachtet haben, muß durch eine solche nur bedingte Ausführung der von Uns ausgesprochenen Ansichten mehr befestigt werden als durch eine wörtlich ängstliche Ausführung des Vorgeschiedenen geschehen könnte; denn . . . die Ausführung an sich richtiger Ideen wird immer durch das practische Element, in welchem sie verwirklicht werden sollen, wesentlich modificirt, und es muß so seyn, wenn der Gedanke wahrhaft in das Leben eingreifen soll«. Das war die magna charta libertatum für das Johanneum: die Einfügung von anfangs 4, später 2 Lateinstunden in den Lehrplan der Elementarklasse stieß bei der Aufsichtsbehörde ebensowenig auf Widerstand wie der im Hinblick auf den weiteren Ausbau der Realabteilung 1842 beantragte 2 stündige wahlfreie Lateinunterricht in den beiden Realklassen. Mit Interesse verfolgte diese den Versuch, die alten Schriftsteller nicht mehr neben-, sondern nacheinander zu behandeln, also z. B. in den griechischen Stunden eine Zeitlang ausschließlich Sophokles und dann erst Thucydides zu lesen, ein Versuch, bei dem man mehr Einheit des Unterrichts, leichteres Auffassen der Meisterwerke des klassischen Altertums in ihrem Zusammenhange und größere Ausdehnung der Lektüre erwartete und, wie berichtet wird, auch erreichte. Freilich wahrte sich auch hier Haage volle Bewegungsfreiheit, indem er erklärte, daß diesem vielfach eindringlich empfohlenen Prinzip »die Individualität der Lehrer nicht zum Opfer gebracht werden dürfe«.

Daß dieser Mann mit der herkulischen Gestalt und der glühenden Feuerseele in der Fülle der Kraft mitten aus neuen Plänen am 30. Dezember 1842 infolge eines Nervenschlags plötzlich herausgerissen wurde, war ein schwerer Verlust für die Schule. In Lüneburg herrschte, so bekundet ein Augenzeuge, in allen Kreisen Trauer und Niedergeschlagenheit; namens des Ober-Schulkollegiums richtete Kohlrausch an den Magistrat ein herzliches Beileidsschreiben, in dem er den Verstorbenen feierte vor allem wegen der hohen Begeisterung, mit welcher er den mühsamen Beruf des Schulmannes in eine Region emporgehoben habe, welche alle Lehrer, die mit ihm arbeiteten, zu der bereitwilligsten Anstrengung aller Kräfte mit ihm begeistern mußte.

Zugleich empfahl dieses Schreiben angestrengteste Sorge bei der Neubesetzung der erledigten Stelle. Die Wahl fiel auf den langjährigen Mitarbeiter Haages, den Konrektor Schmalfuß, der am 18. August 1843 sein neues Amt übernahm. Kein himmelstürmender Geist wie Haage, aber ein hervorragender Lehrer und ausgezeichneter Verwaltungsmann, hat er es in den sechs Jahren seiner Amtsführung aufs beste verstanden, das Ansehen des Johanneums zu wahren und die Bedenken, »ob ein Mathematiker für diesen Posten wohl recht geeignet sei« — in Hannover stand dieser Vorgang ohne Beispiel da — gründlich zu zerstören. Freilich war Schmalfuß nicht bloßer und einseitiger Mathematiker, sondern zugleich ein gebildeter Philologe und ein Mann von den vielseitigsten Interessen, der auch den deutschen Unterricht in der Prima meister- und musterhaft zu erteilen verstand. »Darum

hat er seine besondere Wissenschaft niemals überschätzt, ja als Direktor ihr viel weniger Geltung zu verschaffen gesucht denn früher als Lehrer.\*) Wenn er sich vor seiner Berufung nach Lüneburg »nicht für einen Philologen von Fach« hatte geltend machen wollen, jedoch die Hoffnung aussprach, »nicht ohne Erfolg die 2. Klasse in den beiden alten Sprachen unterrichten zu können«, so war das allzu bescheiden geurteilt. Denn als der junge Mann — übrigens auch ein Thüringer wie Haage — unmittelbar von der Universität hierher kam, zunächst für die damals noch gänzlich verwaisten Lehrfächer der Mathematik und Physik, zeigte er sich bald als ein feiner Kenner der römischen und griechischen Sprache, der seinem Lehrer, dem berühmten Philologen Reisig in Halle, alle Ehre machte und seine Schüler besonders für seinen Lieblingsdichter Horaz durch seine feinsinnige Erklärung zu erwärmen wußte, dabei aufs beste unterstützt durch ein sehr weiches und ungemein wohlklingendes Organ. Seine feine und gewandte, offene und heitere Art sich zu geben, seine Liebenswürdigkeit im Verkehr und seine geistvoll anregende Unterhaltung hatten ihn zugleich mit den angesehensten Kreisen der Stadt durch Bande der Liebe und Freundschaft eng verknüpft. Diese Vorzüge der Frühzeit, »ein heiterer Sinn bei aller Tiefe der Empfindung, Hingebung an Freundesherz bei aller Vorsicht in der Wahl«, sichere Geschäftsgewandtheit bei idealster Auffassung des Lehrerberufs sind ihm auch in seiner Wirksamkeit als Direktor und später als Schulrat in Hannover (1849—1871) treu geblieben. — In einer seiner letzten Schulreden (Hildesheim 1869) rief er den Lehrern zu: »Das Beste, was Sie ungeteilt der Jugend zu widmen haben, ist das Herz, das immer ganz sich gibt. Dasselbe tut sich kund wie in den Äußerungen der Zufriedenheit und der Freude, so auch in dem strafenden Worte und im gerechten Zorne; es räumt nicht unzeitiger Milde, die Geringschätzung einbringt, den Platz; sondern wenn es auch langmütig trägt und duldet, so zügelt es doch scharf, wo der Zaum vonnöten ist, spornt ohne Unterlaß, wo lässiger Sinn sich zeigt und gleichgültiges Wesen, und wehrt mit Strenge der Weichlichkeit samt ihrer bösen Sippschaft, der lähmenden Genußsucht und der Scheu vor den Arbeiten der Pflicht!« Und das Johanneum bewahrt als liebe Erinnerung an seinen einstigen Direktor und langjährigen Schulrat einen seiner letzten Briefe aus schwerer Leidenszeit mit den für seine Art so besonders bezeichnenden Worten: »Ich bin in Krankheit und unter Schmerzen nie mißgelaunt. Daher sehe ich mit Fassung dem entgegen, was mir widerfahren soll. Ich bleibe ja gern mit aller menschlichen Schwäche, die mir anhaftet, und mit aller Liebe, die mich hier festhält: doch ich gehe auch gern, wenn Gott mich ruft.«

Neue Bahnen brauchte Schmalfuß nicht einzuschlagen, in der Organisation der Anstalt war nur die längst ersehnte und vorbereitete Erweiterung der Realklassen nötig. Michaelis 1843 wurde eine dritte Klasse

\*) Ziel, A. O. S. 45; im folgenden ist der Nachruf für S. von Junghans (Prog. 1872) benutzt.

aufgesetzt, die aber erst vier Jahre später in allen Lehrgegenständen endgültig abgetrennt wurde; gleichzeitig erhielt dieser Zweig des Johanneums größere Selbständigkeit, was sich in dem neuen Namen Realschule und der Ernennung des bisherigen Dirigenten Volger zum Direktor auch äußerlich ausprägte. Da seit Herbst 1844 der Eintritt in die Realschule den einjährigen Besuch der Quinta zur Voraussetzung hatte, so konnten die Leistungen erheblich gesteigert werden. Und es war nur natürlich, daß 1848 die Realschule vom Ministerium förmlich als eine höhere Bürgerschule anerkannt wurde mit der Maßgabe, daß der einjährige Besuch der obersten Klasse als ausreichende Vorbildung für künftige Techniker anzusehen sei.

Das Jahr 1848 ging auch sonst nicht spurlos an der Anstalt vorüber, die politische Erregung ergriff die Schule; die Teilnahme der Jugend an den Bürgerversammlungen war nicht mehr zu verhindern, und schon im April ließ sich nach der Mitteilung des bekümmerten und doch zugleich von sichtlichem Stolz erfüllten Vaters ein Schüler von seinem jugendlichen Enthusiasmus hinreißen »ohne Wissen seiner Ältern und Lehrer die Schule zu verlassen und Deutschlands Rechte in Schleswig-Holstein unter den Freiwilligen zu verfechten«; ja am Himmelfahrtstag 1849 fraternisierten Schüler der beiden oberen Klassen mit politisch anrühigen Arbeitern, indem sie »auf einem hiesigen Garten, wo gerade Musik war, sich mit dem Arbeiterverein unter einem Zelt zusammenfanden«, gemeinsame Lieder wie »das deutsche Vaterland« sangen, ja nach Verlesung der Proklamation des Königs von Preußen »An mein Volk« ein lautes Pereat ausbrachten und dann meist Arm in Arm mit den Arbeitern singend durch die Stadt zogen. Die Mitwirkung des Elternhauses mußte in Anspruch genommen werden, um sie auf einen besonneneren Weg zurückzuführen. Im übrigen überwand die Schule die Krisis leicht dank der guten Zucht und dem Geschick des Lehrerkollegiums, die bei dem Umschwung der Dinge erregte Leidenschaft der Schüler für eine ungefährliche, sogar höchst nützliche Sache, die des Turnens, fruchtbar zu machen. Im Frühjahr 1848 war auf eine Empfehlung des Oberschulrats Kohlrausch der Turnlehrer Metz aus Leipzig für sechs Wochen berufen worden und hatte durch sein frisches und joviales Wesen große Begeisterung für seine Sache erweckt. Gleichzeitig hatte das Kollegium das Gutachten abgegeben, es sei wünschenswert, »daß in jedem Lehrerkollegium ein Mitglied sich befände, das in Fertigkeit, Methode, Lust und Laune sich zur Leitung jener Übungen eignete und dazu geneigt wäre. Für die älteren Schüler der Gymnasien und Realschulen, etwa die wenigstens im 17. Jahre stehenden«, fuhr der Bericht fort, »achten wir es für heilsam und zeitgemäß, Übungen in Waffen anzustellen, damit sie wehrhaft sind und geübt, wenn ihnen später die Pflicht Waffen zu tragen auferlegt werden sollte.« In der Tat hatte man nach diesem Grundsatz in Lüneburg bereits gehandelt: am 4. April 1848 hatten die älteren Schüler auf Anregung des Konrektors Junghans ein bürgerliches Freikorps zu bilden beschlossen; verstärkt durch ihre Genossen von der Ritterakademie, gliederten sie sich als 9. Kompagnie der Lüneburger Bürgerwehr an. Wie eine Anzahl von Lehrern sich an



ihren Übungen mit beteiligte und der Direktor Hauptmann der Kompagnie war, so hatte die Lehrerschaft auch nichts dagegen, daß die Schüler in der selbst erfundenen, phantastischen Uniform mit der schwarz-rot-goldenen Kokarde den Unterricht besuchten. Wenn auch noch im Sommer 1849 hinter dem Lünerholz Plänklergefechte geübt wurden, so ebte die Bewegung doch schnell ab, und wurde die Schülerkompagnie im August dieses Jahres aufgelöst.

Bei entschiedener Forderung einer strengen Zucht hatte auch in jenen bewegten Tagen das Lehrerkollegium auf dem bewährten Standpunkt beharrt: »ein möglichst lebendiger Verkehr auch außer der Schule in Freude und Ernst mit Fernhaltung einer unpassenden Vertraulichkeit, für welche richtiger Takt die Grenze zieht, Förderung von Spiel und von Vergnügungen und Gewährung dessen, was der Jugend wohl ansteht«, sei ein wichtiges Hilfsmittel der Schulzucht. Auch für den Geist, der den Unterricht beleben solle, ist jenes Gutachten der Konferenz vom 14. Juli 1848 wertvoll. An dem Sprachstudium, »das seine Spitze in der Geschichte und Literatur findet«, als Hauptgegenstand und unverrückbarer Grundlage des Gymnasialunterrichts hält man fest, nur von einer Seite (Volger) wird ein Reformplan mit gemeinsamem realistischen Unterbau für die Anstalt befürwortet, »doch sind neben dem Sprachstudium einerseits Mathematik und Naturwissenschaften (abgesehen von den in ihrem Stoffe und ihrer Methode liegenden eigenthümlichen höchst wichtigen formalen Bildungselementen und von ihrer Bedeutung für die Gegenwart) andererseits die Religion nothwendige Gegenstände des Gymnasialunterrichts, damit durch jene die Natur nach ihrem Leben und ihren Gesetzen begriffen, durch diese Gott in Herz und Gedanken aufgenommen und somit die Stellung des Menschen in der Schöpfung nach den Grenzen, an die er gebunden ist, zur Erkenntniß und zum Bewußtsein gebracht werde.« Für die grammatischen und logischen Übungen sind die alten Sprachen die besten Mittel, zugleich sind sie aber auch der Schlüssel »zu dem Leben und Geiste des Alterthums, dessen Verständniß die nothwendigste Bedingung der Humanitätsbildung bleibt; an den plastischen und gegenständlichen Werken der Alten muß der Geist der Jugend seine Weihe erhalten haben, und nur wer die Wahrheit und die Gestaltungen der alten Welt in sich aufgenommen hat, kann zu der Innerlichkeit und zu der Tiefe der modernen Wissenschaft gelangen und in der christlichen Welt heimisch werden.« Die besonders aus der jugendlichen Hellenenwelt nach Inhalt und Form der Jugend immerdar neu zuströmende Bildung und Begeisterung sorgsam zu hegen, erscheint der Konferenz umso dringender geboten, »damit gegen die vorwiegend materiellen Bestrebungen der Zeit in der Jugend die ideelle Richtung doppelt befestigt werde.« »Endlich gewähren, wenn je, gerade jetzt, nach dem gewaltigen Umschwunge der Dinge, durch welchen wir Freiheit, Öffentlichkeit und Mündlichkeit haben, die Griechen und Römer in den Denkmälern ihres Daseins, ihrer Litteratur, in ihren Rednern und Historikern, den angemessensten Stoff, den Geist in Verwandtem zum Verwandten zu bilden und zu stärken und zur Darstellung durch die Rede zu befähigen: derselbe innige

Antheil am Staate, dieselben Kämpfe und Siege! Wir haben in unserer ganzen deutschen Geschichte noch keine Periode gehabt, in welcher ein so starkes Gefühl der Staatsangehörigkeit jeden Einzelnen beseelt hätte: nur in Griechenland und Rom finden wir etwas Entsprechendes!« Man fühlt den Hauch des Zeitgeistes auch in der Verwerfung des lateinischen Aufsatzes, an dessen Stelle »die Übersetzung schwerer deutscher Stücke ins Lateinische, bei welcher die logische Kraft mannigfaltigere Stärkung gewinnt«, eintreten soll. Und man verspürt den Tropfen demokratischen Öls, der auch auf das Johanneum gefallen ist, wenn der erste Fachlehrer des Lateinischen die ciceronianischen Reden befiehlt: »die Zeit und Persönlichkeiten, gegen welche Ciceros Reden gerichtet sind, war eine verworfene, in Lebensverhältnissen und Ansichten, Gewohnheit und Geschmack ganz von unsern verschieden. Dazu sind die uns hinterlassenen Reden von den wirklich gehal-



J. C. Schmalfuß,  
1843—1849 Direktor des Johanneums.

tenen gewiß sehr verschieden; englische, französische, deutsche Parlamentsreden sind gewiß viel bildender. Cicero enthält, wenn man die Aneignung eines lateinischen Stiles aufgibt, nach Inhalt und Form für uns bedeutend weniger Bildungselemente.«

Unter Hinweis auf die Mahnung Döderleins, man solle dem freien Triebe und geistigen Bedürfnis des Schülers auch einen Gegenstand zur Wahl übrig lassen, wird ähnlich wie in dem Haagesehen Entwurf von 1827 für die oberste Stufe »die Aufnahme der statarischen Lektüre und Erklärung deutscher Meisterwerke als Lection entschieden als Mißgriff zurückgewiesen,« zur Erfüllung der selbstverständlichen Forderung, sich mit den mustergiltigen deutschen Schriftstellern bekannt zu machen wird bei dem Zug der Zeit, »wie die Erfahrung lehrt, die Jugend weniger anzutreiben, als zurück

zuhalten« sein. Für Tertia und Sekunda wird Mittelhochdeutsch als eine besonderen Lektion gefordert; doch verwahrt sich die Konferenz ausdrücklich gegen die neuerlichen Versuche, die Muttersprache zu grammatisch-logischen Übungen zu mißbrauchen, Versuche, gegen die sich »naturgemäß das frische Geistesleben der Jugend« wehre, und die trotz der guten Absicht, »die Gymnasialbildung möglichst deutsch national zu machen,« geradezu »eine schwere Gefahr unserm heiligsten Nationaleigenthum, der frisch und frei strömenden Sprache«, bedeuteten.

Damit waren offenbar die Versuche Hoffmanns in Celle vor allem gemeint, der seit 10 Jahren mit feinem Verständnis und methodischem Geschick einer eindringenderen Behandlung der deutschen Grammatik in der Schule das Wort redete. Als ein sonderbarer Widerspruch mag es erscheinen, daß schon ein Jahr später derselbe Mann auf Wunsch des Kollegiums als Direktor des



K. A. J. Hoffmann,  
1849—1869 Direktor des Johanneums.

Johanneums berufen wurde. — Das Jahr 1848 hatte nämlich noch eine besonders einschneidende Nachwirkung für die Anstalt. In der in den Michaelisferien nach Hannover berufenen allgemeinen Lehrerkonferenz, der mehrere Kardinalfragen des höheren Unterrichts zur gutachtlicher Beratung vorgelegt wurden, war Schmalfuß zum Präsidenten gewählt worden. Die Sachkenntnis und rasche Auffassung, die große Gewandtheit und unermüdete Ausdauer, mit der er nach Kohlrauschs Bericht die Leitung führte, ließen den Gedanken, ihn als neues Mitglied in das Ober-Schulkollegium zu berufen, der schon in stille Erwägung genommen war, in diesen Tagen zum wirklichen Beschluß reifen. Schon am 13. Januar 1849 verließ Schmalfuß seinen hiesigen Wirkungskreis, und am 1. Februar wurde Karl August



Julius Hoffmann,\*) der in jener Versammlung sein Stellvertreter gewesen war, als Direktor des Johanneums eingeführt, das sich der umsichtigen Leitung dieses hochbegabten, scharf- und feinsinnigen, klaren und zielbewußten Mannes 20 volle Jahre zu erfreuen hatte. Das Wort, das er bei seinem Antritt gesprochen, er wolle dahin streben die von seinen Vorgängern in blühendem Zustande ihm überlieferte Anstalt in diesem Stande zu erhalten, hat er — oft durch Schwächen des Körpers, namentlich ein fast regelmäßig wiederkehrendes Kopfweh, gequält, aber nie überwunden — in zäher Beharrlichkeit und rastloser Arbeit erfüllt. Hoffmann »gehörte nicht zu den seltenen Persönlichkeiten, die wie Haage ihre Schüler durch ihre Lebhaftigkeit und Begeisterung im Sturm mit sich fortreißen: er war ruhig besonnen, klar, wurde aber nie langweilig und wußte, was die Hauptsache ist, sie zum Arbeiten anzuleiten und tüchtig zu fördern.« (Ziel.) Er verstand es — so bezeugt ein einstiger Schüler und späterer Amtsgenosse — ein nachhaltiges Interesse für den Stoff des Unterrichts, namentlich in der Geschichte und bei der Lektüre des Homer, hervorzurufen und wissenschaftlichen, auf Erforschung der Wahrheit gerichteten Sinn zu wecken und zu pflegen. Den deutschen Unterricht machte er durch die Ausbildung eines methodischen Denkens besonders fruchtbar. »Wenn der kleine Mann mit dem geistvollen Gesichte, der hohen Stirn und den klaren blauen Augen eintrat, so herrschte sofort feierliche Stille« in der Klasse (Evers); seine Schüler wußten, er erwartete energische Anspannung der Kräfte und peinlichste Akribie von ihnen so gut, wie er sie selbst alle Zeit zumutete; und ein verweisender oder auch mitleidiger Blick, ein beißender Witz traf sofort den, der sich gehen ließ. Die Entwürfe zur Beurteilung der deutschen Aufsätze, die noch vorliegen, bekunden ebenso wie die fein abgewogenen und tiefdringenden Charakteristiken der Abiturienten das psychologische Verständnis und die persönliche Teilnahme des Direktors für seine Schüler, die außerhalb der Schule weitgehende Freiheiten\*\*) genossen.

Dabei machten sein klares Erfassen der Aufgaben der höheren Schule und unerbittliches Festhalten an dem, was er für das Richtige erkannt hatte, seine maßvolle Ruhe und Besonnenheit, seine große Pünktlichkeit und Ordnungsliebe und sein taktvolles Benehmen allen gegenüber, die mit ihm in Berührung kamen, seine Erfahrung und sein richtiger Blick ihn zu einem ausgezeichneten Direktor. Wohl konnte seine vermittelnde Art »gelegentlich auch den Eindruck eines diplomatischen Wesens machen« (Schuster); aber er wußte doch immer klar und bestimmt, wohin er wollte, und arbeitete unablässig Schritt für Schritt sein Ziel zu erreichen; so gelang es ihm z. B. 1864 eine wesentliche Beschränkung des Aufsichtsrechts des Stadtsuperintendenten über die Schule durchzusetzen, das seit Errichtung des Ober-

\*) Ich folge z. T. wörtlich Haages Aufzeichnungen in der Schulchronik, Görge's Nachruf in den Lüneburger Anzeigen 27. 3. 1869, außerdem vergl. A. Schuster, Ztsch. f. Gym. Wes. 1869, S. 411 ff. M. Evers, Ein deutscher Schulmann Hann. 1872 und Ziel a. O. S. 54.

\*\*) Vgl. M. Evers, Auf der Schwelle zweier Jahrhunderte. Berlin 1898, S. 146.

Schulkollegiums ja so wie so der inneren Berechtigung entbehrte. Seine umfassende und gediegene Bildung gab ihm den weiten Sinn, mit dem er der Persönlichkeit und Eigenart jedes einzelnen Lehrers großen Spielraum in seinem Wirken gestattete. Seine milde und versöhnende Art andererseits pflegte den Geist der Zusammengehörigkeit und Einheit im Lehrerkollegium, das kostbare Erbstück der früheren Zeit. Zu jedem Lehrer trat er in ein bestimmtes Verhältnis und wußte besonders auch auf die jüngeren Kollegen einen lehrreichen und fördernden Einfluß auszuüben, indem »er sie durch Wort und Beispiel auf eine strenge Methode des Unterrichts und ernste Selbstüberwachung hinwies oder zu wissenschaftlichen philologischen Arbeiten ermunterte«. (Schuster).

Er selbst blieb trotz der umfangreichen, mühevollen Wirksamkeit an der Schule stets ein treuer Jünger der Wissenschaft, in die er sich einst mit frischer Empfänglichkeit von Männern wie Otfried Müller, Dahlmann und Jakob Grimm in Göttingen hatte einführen lassen. Natürlich aber war es, daß die homerischen Forschungen, durch die er sich in der gelehrten Welt einen Namen gemacht hatte, im Lauf der Zeit mehr zurücktraten zu Gunsten von Arbeiten, die der Praxis der Schule unmittelbarer zu gute kamen: sowohl in seinen — mit Rücksicht auf Sprachvergleichung bearbeiteten — deutschen Grammatiken, besonders in der Rechtschreibung, als auch in seiner Rhetorik und Logik und in dem Supplementum lectionis graecae schlug er teils neue Bahnen ein, teils öffnete er alte, aber verwachsene und vernachlässigte Wege von neuem und leistete damit der Schule einen erheblichen, von vielen Berufsgenossen freudig begrüßten Dienst.

In seinem ersten Programm hatte Hoffmann erklärt, er werde an den Einrichtungen des Johanneums nur dann Änderungen vornehmen, wenn bei dem Fortschritt der Zeit die bisherigen den beabsichtigten Zweck nicht mehr vollständig erreichbar erscheinen ließen. Im Laufe der Jahre erfuhren aber fast alle Lehrfächer nach Lehrplan und Lehrbüchern Neuerungen. In der Religion wurde seit 1866 durch einen Kanon von zunächst nur 100 Bibelsprüchen der Lernstoff fester umgrenzt. Für den deutschen Unterricht war schon 1849 in V und IV Hoffmanns neu-hochdeutsche Elementargrammatik an Stelle des alten Heyse eingeführt worden, um bei den Schülern mehr Sinn für den Entwicklungsgang der Sprache zu erwecken und die wichtigsten Ergebnisse der Sprachgeschichte schulmäßig auszumünzen. Ein Jahr später wurde dann für die obere Abteilung der Tertia und die Sekunda, entsprechend den 1848 geäußerten Wünschen der Konferenz, der »altdeutsche« Unterricht mit je einer Stunde als Pflichtfach in den Lehrplan des Johanneums aufgenommen: er sollte bei äußerster »Sparsamkeit in grammatischer Beziehung« rasch zur Lektüre der Dichtungen fördern, die in »ebenso weicher als klangvoller Sprache« die glänzende Zeit der Hohenstaufen treu wieder spiegeln. In der Tertia machte dieser Unterricht mit einigen kleineren erzählenden Gedichten in der Sammlung von Kohlrausch und Schädel den Anfang und führte dann »in der Secunda unmittelbar zu den beiden großen

Volksepen, dem tragisch-gewaltigen der Nibelungen und dem meeresduftigen der Gudrun<sup>\*)</sup>) — An den Deklamations- und Redeübungen, die Haage eingerichtet hatte, hielt Hoffmann fest, ohne sich dabei übertriebenen Erwartungen hinzugeben. Die höhere und eigentliche Beredsamkeit auf den Gymnasien zu pflegen, hielt er, der Verfasser einer Rhetorik, sogar grundsätzlich für verfehlt; »wir haben«, führte er darum gelegentlich in einer Schulrede aus, »schon reichlich viel zu tun, wenn wir bei der Mehrzahl der Schüler nur Klarheit, Angemessenheit und einen im ganzen gefälligen Fluß des Ausdrucks . . . erreichen wollen«. Um so mehr betonte er die sorgsame Pflege der Aussprache und vor allem der richtigen Ordnung der Gedanken. Besonderen Wert legte er deshalb naturgemäß auf den deutschen Aufsatz, den er wohl als die Frucht der gesamten Bildung, welche sich der Schüler erworben habe, bezeichnete und als bestes Kennzeichen dafür, ob er mit Ausdauer und eigener Lust an der Ausbildung seines Talenten gearbeitet habe. Gerade im Aufsatzunterricht lag Hoffmanns eigentliche Stärke und die Schüler der oberen Klassen dankten ihm die streng methodische Schulung, die freilich hohe Anforderungen an ihr Können und Kennen stellte: bald ließ er eine einzelne wichtige Frage behandeln, die sich im Laufe des Unterrichts dargeboten hatte und eines tieferen Nachdenkens bedurfte; bald wieder war ein beendigter Teil einer Wissenschaft zusammenzufassen und unter einigen Haupt Gesichtspunkten zu betrachten; bald war ein durchgelesenes Schriftwerk im ganzen zu beurteilen, oder es waren die in ihm vorkommenden Charaktere abzuschätzen. Auch vor Behandlung begrifflicher Gegenstände (Hoffen und Streben in ihrer Verwandtschaft und Verschiedenheit) und überraschender, nicht unmittelbar an den Unterricht angelehnter Themen (Warum hat die deutsche Nation ihren Handwerkern eine Wanderzeit vorgeschrieben?) schreckte er nicht zurück. Dabei huldigte er dem alten Satz: *optimos libros novisse dimidia pars est doctrinae*. Freilich nun alle guten oder besten Schriften im Unterricht selbst lesen zu lassen, hielt er wie seine Vorgänger nicht für angängig; dazu sollte der Lehrer nur anregen und die Schülerbibliothek, deren fortgesetzte Vermehrung er sich angelegen sein ließ, das nötige Material liefern. Mit größter Freude begrüßte er von diesem Standpunkt auch den Plan des Ober-Schulkollegiums, eine billige Ausgabe der Schulklassiker zu veranstalten; das Lehrerkollegium schlug 1854 folgende Werke zum unverkürzten Abdruck vor: Lessings Nathan, Minna von Barnhelm, Laokoon, Herders Cid, Goethes Götze von Berlichingen, Iphigenie, Egmont, Tasso, Hermann und Dorothea, Leisewitz' Julius von Tarent, Schillers Wallenstein, Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Messina, Wilhelm Tell, Parasit, Abfall der vereinigten Niederlande, Kleists Prinz von Homburg, Oehlenschlägers Correggio, Uhlands Ernst von Schwaben, Ludwig der Baier, Koerners Zriny, Platens Verhängnisvolle Gabel und Anast. Grüns

\*) Vgl. Hoffmann, Sieben Schulreden päd. Inhaltes. Clausthal 1866. S. 83, die ebenso wie die acht Schulreden über päd. Zeitfragen ebd. 1859 im folgenden öfter benutzt sind.



Der letzte Ritter, außerdem einige Stücke Shakespeares nach der Übersetzung von Tieck und Schlegel z. B. Macbeth und Richard II., dagegen schien die Aufnahme der Emilia Galotti und des Faust für jetzt weniger dringend, da beide Stücke höchstens in Prima gelesen werden könnten, wohl aber empfahl man außerdem eine Auswahl aus Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit und aus den philosophischen Schriften Schillers und endlich eine Auswahl von Balladen und lyrischen Gedichten, in die Klopstock (die meisten der älteren Oden), Bürger, Goethe, Schiller und Uhland aufzunehmen seien. Daß dabei die neuere Literatur den Schülern nicht vorenthalten werden sollte, ergibt die Tatsache, daß bereits 1861 G. Freytags Journalisten am Johanneum in der Gymnasialprima zum mündlichen Übersetzen ins Englische benutzt wurden.

Auch in dem Lehrplan der alten Sprachen führte Hoffmann mancherlei Veränderungen durch: das Latein galt ihm unbedingt als Mittelpunkt des Sprachunterrichts auf den Gymnasien; deshalb fürchtete er eine schwere Schädigung des Unterrichts, »wenn das Latein nicht wieder mit größerer Energie betrieben werde«. Die allmählich in I auf 7 gesunkene Stundenzahl wurde 1852 wieder auf 9, 1856 sogar auf 10 erhöht; das Französische, die Geschichte und das Deutsche mußten die Kosten tragen; eine Vermehrung der Stundenzahl um 1 Lateinstunde wurde 1852 auch in II und 1856 auch in V durchgeführt. Nun war es möglich, einerseits die schriftlichen Arbeiten stärker zu betonen und in IV—II wöchentlich zwei kurze leichte Exerzitien, welche in den Stunden herzulesen und zu korrigieren waren, sog. Kladdenexerzitien, neben den üblichen Arbeiten einzuschieben, andererseits den Kreis der Lektüre wesentlich zu erweitern. In Prima finden wir in Hoffmanns Zeit folgende Schriftsteller: Plautus, Terentius, Lucretius, Horatius, Virgilius (Georgica), Elegiker, Cicero (Tusculanen, de oratore, de officiis, Philippische Reden, pro Milone, in Verrem, Epistolae), Tacitus (Annalen, Agricola), Quintilianus, in Sekunda neben Virgils Äneis gelegentlich Horaz oder eine Komödie des Terenz, Cicero (Laelius, Cato maior, leichtere Reden), Livius, Sallustius und Plinius' Briefe, in der Tertia, wo man früher öfter schon Cicero gelesen hatte, wird dagegen Caesar wieder in seine alten Rechte eingesetzt. — Der griechische Unterricht hat in erster Linie die Lektüre im Auge, ja Hoffmann war »auf eine ziemliche Erweiterung der für die Schule bestimmten Auswahl griechischer Autoren bedacht«, aber, sollte die grammatische Grundlage nicht ganz brüchig werden, so konnte er auch hier auf schriftliche Übungen nicht verzichten, die freilich »nicht auf Ausbildung eines griechischen Stils anzulegen, sondern nur zur Einübung des Grammatischen zu verwenden« seien; so finden wir auch hier seit 1853 in II und I wieder einfache Kladdenexerzitien. In der Lektüre schlägt er seine eigenen Wege ein: außer Homer, Herodot und Xenophon (Hellenica und Memorabilien) erscheinen ihm für II Euripides, leichtere platonische Dialoge, Plutarchs Lebensbeschreibungen, Arrians Anabasis und Abschnitte aus Herodian als wohlgeeignet, während in der I Homer (auch Hymnen) und Pindar, die drei großen Tragiker und Aristophanes, Proben aus den Lyrikern,

Plato, Thucydides und die Redner Lysias, Isocrates und Demosthenes gelesen werden, letztere als »für die Entwicklung unseres öffentlichen Lebens bedeutende Vorbilder«. Nebenher ging wie im Lateinischen auch hier eine ausgiebige Privatlektüre. Von dieser Ausdehnung der griechischen Lektüre erhoffte er mancherlei Vorteile: »umfangreichere Kenntnis der Sprache, Erweiterung des Gedankenkreises der Schüler, größere Frische der Lehrer und Schüler bei mehrfachem Wechsel innerhalb der zweijährigen Curse« und ließ sich darin auch nicht durch gelegentliche Bedenken der Behörde, wie 1861 gegen Pindar, irre machen.

Weniger persönlichen Wünschen des Direktors als ausdrücklichen Weisungen des Ober-Schulkollegiums entsprangen die Veränderungen im Lehrplan der Geschichte, Geographie und Mathematik. Hier wurde in den 60er Jahren eine eingehendere Berücksichtigung der hannoverschen Landesgeschichte und Geographie durchgeführt, dort den Schülern der Prima eine



Wilhelm Volger,  
1844—1867 Direktor der Realschule.

gewisse Bewegungsfreiheit zugestanden, indem die besseren mathematischen Köpfe zu einer Selektta vereinigt und über den Normalplan hinaus mit Stereometrie, sphärischer Trigonometrie, auch den Kegelschnitten und in der Arithmetik mit Combinationen und Permutationen sowie den Gleichungen höherer Grade bekannt gemacht wurden. Dagegen hatte Hoffmann persönlich gleich nach seinem Amtsantritt für Vervollständigung der Kartensammlung, des physikalischen Kabinetts und für Anlage eines Naturalienkabinetts Sorge getragen, auch die Erteilung des Unterrichts in der Chemie an die Schüler der Realschule in die Wege geleitet.

Schließlich kam auch dem Singen und Turnen die verständnisvolle Fürsorge Hoffmanns zugute. Selbst ein Liebhaber der Kunst, besonders der Musik, wußte er die Beibehaltung der »Kirchenmusiken« des Schülerchors

in den beiden Stadtkirchen durchzusetzen und nach Andings Tod 1866, als finanzielle Gründe die Neubesetzung des Cantorats ausschlossen, die Weitererteilung des Gesangunterrichts zu erreichen und wenigstens einen Teil des nach altem Brauch gezahlten Chorgelds für die Schule zu retten; ja er beabsichtigte für die Musik an der Anstalt in Zukunft durch weitergehenden Unterricht auch im Generalbaß noch mehr zu tun. — Für das Turnen war bald nach Aufhebung der Ritterakademie seit 1851 deren bequem gelegene Sommerreitbahn mietweise benutzt worden, freilich litt die Beteiligung offenbar unter dem Wettbewerb des Schülerfechtvereins, der die älteren Schüler besonders durch den Reiz des Studentischen lebhaft anzog. Besser wurde es erst, als 1858 die Leitung der beiden Turnabteilungen zwei bestimmten Lehrern übertragen ward, während bisher alle Lehrer abwechselnd die Inspektion geführt hatten. Wichtiger noch war es, daß Ostern 1862 das Turnen »zur allgemeinen Schulsache« erklärt und zu Michaelis ein Winterturnen



Friedrich Kohlrausch,  
1868—1889 Rektor der Realschule.

im Lokal des Männerturnvereins eingerichtet und gleichzeitig jeder Schüler zur Zahlung des Turngeldes verpflichtet wurde. Die Einrichtung eines besonderen Turnplatzes und der Bau einer Turnhalle in unmittelbarer Nähe der Schule sowie die Hineinziehung von Schwimmunterricht in den Turnbetrieb wurde in den nächsten Jahren eifrig von ihm befürwortet; aber eine endgültige Regelung der Verhältnisse wurde erst nach den Ereignissen von 1866 unter preußischer Verwaltung möglich.

Das Jahr 1866 brachte der Schule und ihrem Leiter eine Reihe schwieriger, organisatorischer Aufgaben; galt es doch das Johanneum dem streng geregelten Schulwesen eines Großstaates einzuordnen. Wohl entsprach das Gymnasium im ganzen den preußischen so gut, daß der bekannte Ludwig Wiese nach einer dreitägigen Inspektion im Juni 1868 unter Anerkennung des Benehmens und der Haltung der Schüler erklärte, »die oberen



Gymnasialklassen könnten sich den besten altländischen Anstalten zur Seite stellen« und im Privatgespräch die Leistungen derselben geradezu ausgezeichnet nannte. Es bedurfte nur zweier Änderungen: Eintritt in VI nach vollendetem 9. (statt bisher 8.) Lebensjahr und Einführung des Zeichenunterrichts; aber die Realschule paßte garnicht in den preußischen Organisationsplan. Zwar hatte sie sich nicht bloß hinsichtlich der Schülerzahl seit 1849 fast verdoppelt, sondern auch um zwei Klassen erweitert, indem Ostern 1858 eine vierte und 2½ Jahre später eine fünfte Abteilung angliedert und zugleich 1858 bestimmt worden war, daß die Schüler wieder aus der Gymnasial-Sexta, nicht erst aus der Quinta, in die unterste Realklasse eintreten sollten, aber, wollte man die Realschule nach preußischem Muster umgestalten, so mußte man sie entweder durch Beseitigung des Latein zu einer sechsstufigen Realschule degradieren oder unter erheblicher Verstärkung ihrer Leistungen zu einer Realschule 1. Ordnung mit 9jährigem Lehrgang in sechs Klassen erheben. Im Hinblick auf die Berechtigungsfrage entschieden sich auf Hoffmanns Antrag die städtischen Behörden für die zweite Möglichkeit, und so begannen seit Ostern 1867 die nötigen Maßnahmen, wie Klassenteilungen, Verstärkung des Lateinischen und Erweiterung der Lehrmittel für Physik, Chemie, Naturgeschichte und Zeichnen. Der Direktor der Realschule Dr. Volger, der einst an der Gründung der Realklassen eifrig mitgearbeitet hatte, sah auch noch die hoffnungsvollen Anfänge der neuen Entwicklung, trat aber Michaelis 1867 in den Ruhestand. Mit ihm schied ein Mitglied aus dem Kollegium, das nicht nur durch eine 52jährige Lehrtätigkeit an der Anstalt und seine geschichtlichen und geographischen Lehrbücher sich große Verdienste um die Schule erworben hatte, sondern auch außerhalb seiner amtlichen Wirksamkeit als Erforscher der lüneburgischen Geschichte, Begründer des Altertumsvereins, Verwalter der Stadtbibliothek, Vorstand gemeinnütziger Vereine und eine Zeitlang auch als Wortführer der Bürgervorsteher eine ungemein erfolgreiche Tätigkeit entfaltet hatte. Der Ostern 1868 an seine Stelle getretene neue Dirigent der Realschule Rektor Dr. Kohlrausch war Hoffmann bei dem Weiterausbau der Realschule ein treuer Helfer. Die erste Reifeprüfung an ihr konnte schon Ostern 1870 mit 6 Abiturienten abgehalten werden.

Hoffmann selbst erlebte diesen Abschluß nicht mehr; ebensowenig war es ihm vergönnt, den so lange eifrig empfohlenen Neubau des Johanneums erstehen zu sehen, aber der Beschluß dazu war wenigstens noch zu seiner Freude am 18. Dezember 1868, etwa 3 Monate vor seinem Hinscheiden, gefaßt worden. — Das Schulhaus aus dem Jahre 1829 hatte schon seit Gründung der Realklassen den Bedürfnissen der Anstalt nicht mehr genügt; man hatte den Kaland, bald auch die östlich vom Johanneum gelegene einstige Wohnung des Elementarlehrers und schließlich, als der gute Ruf der Schule immer mehr auswärtige Schüler, besonders auch aus dem Mecklenburgischen, anlockte, die Aula und die weitabgelegenen Räume der Gewerbeschule zu Unterrichtszwecken in Anspruch nehmen müssen. Die unleidlichen Zustände wurden noch dadurch verschlimmert, daß die

einst viel bewunderte Luftheizung des Johanneums allerlei Schäden zeigte. Schon 1859 war eine Kommission eingesetzt worden, die behuf der Erweiterung der Schulgebäude die geeigneten Vorschläge machen sollte. Als 1864 die Schulkommission durch Beitritt eines Mitgliedes des Bürgervorsteher-Kollegiums eine Erweiterung erfahren hatte, glaubte man dem Ziele näher zu sein. In der Tat legte der Stadtbaumeister Maske schon im Januar 1866 den Plan zu einem Neubau auf dem roten Wall vor, der im Renaissancestil ausgeführt, einen Kostenaufwand von 62 500 Talern beanspruchen sollte. Das schien die Kräfte der Stadt zu übersteigen; so dachte man eine Zeitlang an völlige Trennung der beiden Schwesteranstalten und die Errichtung eines kleineren Neubaus nur für die Realschule, dann, als sich das Lehrerkollegium einstimmig gegen eine solche Trennung erklärt hatte, trotz des beengten Bauplatzes an einen Erweiterungsbau des alten Schulhauses. Es war gut, daß man bei diesen Halbheiten nicht stehen blieb, sondern schließ-



Rudolf Haage,  
1869—1901 Direktor des Johanneums.

lich wieder auf den Maskeschen Entwurf zurückgriff, dessen Ausführung unmittelbar nach Hoffmanns Tode im Sommer 1870 begonnen und so schnell gefördert wurde, daß die feierliche Einweihung am 4. und 5. Oktober 1872 stattfinden konnte.

Gewiß hatte die Festschrift von damals Recht, wenn sie es als eine wunderbare Fügung der Vorsehung bezeichnete, daß, sowie einst bei dem Einzug in das alte Johanneum der unvergeßliche Karl Haage die Bedeutung der auch auf das neue Schulgebäude übertragenen Inschrift in beredter Rede entwickelte, so jetzt der Sohn jenes berufen war die Weiherede zu halten. — Hoffmanns Nachfolger war Wilhelm Rudolf Eduard Gottfried Haage geworden, der am 11. Oktober 1869 die Leitung der Anstalt übernommen hatte, der er seine Ausbildung verdankte, und an der er Michaelis 1866 bis 1868

bereits als Lehrer gewirkt hatte; die genaue Kenntnis der Lüneburger Verhältnisse und die Erfahrungen, die er während seines einjährigen Direktorats in Schleusingen hatte sammeln können, kamen dem eben erst 34jährigen für seine große Aufgabe trefflich zu statten, das Werk hervorragender Schulmänner unter wesentlich veränderten äußeren Verhältnissen fortzuführen. Aber diese Aufgabe wurde dadurch erschwert, daß er an die Spitze eines Lehrerkollegiums trat, unter dessen Mitgliedern sich noch viele seiner einstigen Lehrer befanden. Dazu kamen Schwierigkeiten, die in der verfehlten Organisation der Schule lagen, insofern die Realschule zwar unter der Oberleitung des Direktors des Johanneums stand, andererseits aber einen eigenen Dirigenten hatte, dem eine gewisse Selbständigkeit, ja auch die Befugnis zugestanden war, in bestimmtem Umfang unmittelbar mit den Behörden zu verhandeln. Schließlich boten auch die besonders im Anfang der 70er Jahre stark anschwellende Schülerzahl und der mit den ungünstigen Gehaltsverhältnissen zusammenhängende, häufige Lehrerwechsel zunächst mancherlei Hemmnisse für eine ruhige, gedeihliche Entwicklung. Aber Haage wurde dieser ungünstigen Verhältnisse bald Herr, da er »während dieses Jahrzehnts voll Schwierigkeiten und Sorgen mit ebensoviel Energie wie Selbstbeherrschung sicher seinen Weg« ging.

Die Ausgestaltung der Realschule zu einer Realschule 1. Ordnung, oder wie es seit 1882 heißt, zu einem Realgymnasium, wurde unter seiner Leitung glücklich durchgeführt, die bei der wachsenden Schülerzahl und den gesteigerten Lehraufgaben jeweils nötig werdenden Klassentrennungen vorgenommen, so daß die Gesamtanstalt seit 1901 20 getrennt zu unterrichtende Klassen zählt, ein neues Statut des Johanneums 1875 ausgearbeitet, das die Rechte des Magistrats und der nunmehr aus 7 Mitgliedern bestehenden Schulkommission scharf umgrenzte, die Gehälter unter erheblicher Verstärkung des Staatszuschusses wiederholt aufgebessert, die Reliktenversorgung geregelt und nach der Pensionierung des verdienten Direktors Kohlrausch Ostern 1889 eine einheitliche Gesamtleitung der Anstalt angeordnet.

Bei dem Neubau des Schulgebäudes galt es die innere Einrichtung möglichst zweckmäßig zu gestalten: dank den sorgsam erwogenen Vorschlägen Haages und der Freigebigkeit der Stadt bekam das neue Schulhaus eine Ausstattung, die für damals mustergültig war und auch für heute noch ausreichend ist. Im Mai 1875 konnte dann die neue Turnhalle in Benutzung genommen werden, die durch Umbau des alten Kalandsgebäudes gewonnen war. Später stellte die Stadt für die Turnspiele der älteren Schüler einen schön gelegenen Platz bei der Roten Schleuse zur Verfügung, während die jüngeren auf dem Schützenplatz, bei Lüne oder bei Kaltenmoor spielen. Um nicht das Beste an diesen Bewegungsspielen einzubüßen, wurde ohne Schaden für die Sache stets an der Freiwilligkeit der Beteiligung festgehalten.

Seit der Eingliederung des Johanneums in den großen Organismus des höheren Schulwesens in Preußen mußten seine Lehrpläne und Lehraufgaben den amtlichen immer mehr angeglichen werden. Doch wurden kleinere Abweichungen mit Rücksicht auf besondere Neigungen einzelner



Lehrer oder die eigentümlichen Verhältnisse der Anstalt mehrfach zugestanden: so konnte z. B. Kohlrausch von 1870 ab in den beiden oberen Klassen der Realschule unbehelligt Unterricht im Mittelhochdeutschen erteilen, obwohl der Magistrat es »kaum als einen geeigneten Lehrstoff« bezeichnete und auch das Provinzial-Schulkollegium zunächst Anstoß genommen hatte; ebenso blieb der Kursus der Gymnasial-Quarta etwa bis zu der allgemeinen einschneidenden Schulreform von 1882 nach altem Brauch zweijährig. Aber innerhalb dieser natürlichen Schranken fand die Persönlichkeit des Direktors vollauf Raum sich zu betätigen und besonders den oberen Gymnasialklassen, unterstützt von eifrigen Mitarbeitern, den Stempel seiner Eigenart aufzudrücken. Am besten kennzeichnen mag diese das Wort Geibels: »Drei sind Einer in mir, der Hellene, der Christ und der Deutsche.« Gerade diese seltene Vereinigung einer warmen Begeisterung für das Humanitätsideal mit tiefer Religiosität und echt patriotischem Sinn verbürgten seinem Unterricht eine mächtige Einwirkung auf die Schüler.

Auch in dem Innenleben der Anstalt war sie eine Leben weckende Kraft: noch erinnern sich viele der zündenden Ansprachen, durch die er in den großen Tagen von 1870/71 Verständnis und Opferfreude für den neu erstehenden deutschen Nationalstaat zu wecken verstand, und der feierlichen Schulreden, besonders bei den Abiturientenentlassungen, in denen er aus der Enge des Schullebens in einer für die kleinen wie für die erwachsenen Schüler gleich verständlichen und eindringlichen Weise die Blicke in die Weite richtete und mit besonderer Vorliebe geschichtliche und ethische Probleme behandelte.

Die herzliche Dankbarkeit seiner Schüler bekundete sich am deutlichsten, als Haage am 29. September 1894 das 25jährige Jubiläum als Direktor des Johanneums feierte. Drei Jahre später ehrte ihn die theologische Fakultät der Universität Göttingen durch die Verleihung des Dokortitels. Als er Michaelis 1901 nach 32jähriger Leitung der Anstalt in den Ruhestand trat, konnte er auf eine sehr arbeits- aber auch höchst erfolgreiche Wirksamkeit zurückblicken.

Sein Nachfolger wurde Dr. Johann August Georg Ferdinand Nebe, der sein Amt am 8. April 1902 antrat. Unter seiner Leitung erwuchs dem Johanneum noch eine neue Aufgabe zu den alten, indem am 2. Mai 1904 ein pädagogisches Seminar zur praktischen Ausbildung von Kandidaten für das Lehramt an höheren Schulen angegliedert wurde, dem seitdem 20 Kandidaten überwiesen worden sind. Es wäre ein Widerspruch zu der guten, alten Tradition des Johanneums gewesen, hätten sich nicht Leiter und Lehrer der Anstalt willig den damit an sie neu herantretenden Anforderungen unterzogen. Schon in dem Briefwechsel zwischen Kohlrausch und Haage hatte ja die Frage der praktischen Ausbildung der künftigen Lehrer an den Gymnasien eine wichtige Rolle gespielt; am 7. Oktober 1836 schrieb Kohlrausch: »Es wird mir bei dieser Gelegenheit ein Mangel wiederum recht fühlbar, den ich schon lange erkannt habe, nemlich eines pädagogischen Seminars, um es so zu nennen, neben dem philologischen in Göttingen.

Letzteres liefert uns zwar manche gründlich unterrichtete junge Männer, die sich auch in der Prüfung auszeichnen, allein über ihre practische Anlage erhalten wir keinen Aufschluß, und sie selbst haben auch keine Gelegenheit, dieselbe nur irgend auszubilden. Es müßte nun eine Veranstaltung bestehen, daß die ausgezeichnetern unter den schon examinirten oder doch dem Examen ganz nahe stehenden Kandidaten noch ein oder einige Jahre in Göttingen bleiben und am Gymnasio Unterricht ertheilen könnten unter specieller Leitung des Direktors und vielleicht auch noch des einen oder andern akademischen Lehrers, der ihre practische Ausbildung zu fördern wüßte. Diese Einrichtung besteht in Berlin, Breslau und Königsberg mit gutem Erfolge. Aus der Zahl der sich praktisch wohl bewährenden Zöglinge dieses Seminars könnte man dann die wichtigeren Stellen, welche vorkämen, wie die jetzige in Lüneburg besetzen«. Und im März des nächsten Jahres heißt es in einem Briefe Kohlrauschs: »Viel hoffe ich von der Einrichtung einer Übungs- und Pflanzschule praktischer Lehrer unter Rankes Leitung, wenn dieser erst etwas einheimisch in Göttingen geworden ist«. Seitdem wird die Notwendigkeit und der Segen eines solchen Seminarjahrs fast allgemein anerkannt, und es ist in Preußen seit 1890 zu einer stehenden Einrichtung gemacht worden. Auch dem Johanneum werden mit der Zeit aus seinem Seminar gewiß manche nicht zu unterschätzende Vorteile erstehen.

Zu den alten Bräuchen der Anstalt gehört es, daß bei den Jubelfeiern der Reformation der jeweilige Direktor, anknüpfend an die 100 Jahre vorher von seinem Vorgänger in lateinischen Versen dargebrachten Wünsche, seinem Amtsnachfolger nach 100 Jahren Glück und Segen für das Johanneum wünscht: *Hoc agimus meliora sperantes semper*, so hieß es zuletzt 1817. — Eine Jubelfeier seines eigenen Bestehens hat die Schule bisher noch nicht gefeiert; wenn sie nun nach einer halbttausendjährigen, wechselreichen Geschichte zum erstenmal ein solches Fest begeht, so tut sie das nicht, um auf ihren Lorbeeren auszuruhen, sondern mit dem festen Entschluß, auch in Zukunft in ernster Arbeit die Bildung der heranwachsenden Jugend zu fördern, getreu dem alten Wahlspruch: *Doctrinae, virtuti, humanitati*. Und die Festschrift zu dieser Feier mag, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpfend, schließen mit dem Wort Luthers, mit dem vor 100 Jahren Hülsemann seine Schulgeschichte begann: *Löbliche Schulen sind der Brunn alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben*.

